

Sechstes Buch.

Ἦγ σοὶ προσοίω, καὶ τὸ σὸν προσκέψομαι.
Eurip. Androm. 256.

Heur trag' ich zu dir — unbekümmert um das was
dein.

Erstes Kapitel.

Diese alte Stadt
Mitten im Lächeln der Natur wie sitzt sie
So üppig da! — —

— — — Hier treffen sich verschiedene Völker,
Wie auf dem Meer, doch nicht beschränkt im Raum,
Nein, frei durch die geräum'gen Straßen strömend.

Young.

— — Noch knirscht' er mit den Zähnen
In grimmer Wuth und fruchtlos Rache dräuend.

Spenser.

„Paris ist ein entzückender Ort — das ist von Jedermann zugestanden. Entzückend ist es für die Jungen, die Fröhlichen, die Müßigen, für den literarischen „Löwen,“ der sich gern schmeicheln und hätscheln läßt; für den klügern Epikuräer, der sich einem entschuldbareren Gelüste hingibt. Entzückend ist es für Damen, welche nach ihrer Laune zu leben und sich schöne Hüte zu kaufen wünschen; entzückend für Philanthropen, welche sich Zuhörer wünschen für ihre Plane, den Mond mit Colonien zu bevölkern; entzückend für die Liebhaber von Bällen und Balletten und kleinen

Theatern und trefflichen Caffeehäusern, wo Männer mit Bärten von allen Arten und Schnitten den Engländer scheel ansehen und ihren Geist in das bezauhernde Dominospiel vertiefen. Für Solche und für viele Andere ist Paris ein entzückender Aufenthaltsort. Ich will nichts dagegen sagen. Aber ich für meinen Theil wollte lieber in einer Dachkammer in London leben, als in einem Pallast der Chaussée d'Antin. Chacun à son mauvais goût.

„Ich mag die Straßen nicht, wo ich nur in der Gasse gehen kann; ich mag die Läden nicht, die nichts enthalten, als was am Fenster ausgestellt ist; ich mag die Kerker-artigen Häuser nicht, die auf einen Hofraum die Aussicht haben; ich mag die schönen Gärten nicht, wo keine Pflanzen wachsen — als Amorn in Stuck; ich mag die Holzfeuer nicht, die so viele Sorgfalt der Behandlung erheischen als die Frauen und die Einem nichts wärmen als die Augenlieder; ich mag die Sprache nicht mit ihren gewaltigen Phrasen um Nichts — die, wie ein Pendel zwischen Seligkeit und Verzweiflung hin- und herschwankt; ich mag den Accent nicht, den man sich nicht aneignen kann, ohne durch die Nase zu sprechen; ich mag nicht das ewige Geplauder und Geplapper von Büchern ohne Natur und von Revolutionen ohne Frucht; ich habe keine Sympathie für Erzählungen, die sich um einen todten Esel drehen, noch mit Constitutionen, welche den Repräsentanten die Abstimmung durch Kugeln geben und dem Volk das Stimmrecht vorenthalten,

auch hab' ich nicht viel Glauben an den Enthusiasmus für die schönen Künste, der seine Früchte zeigt in abscheulicher Musik, abscheulichen Gemälden, gräßlicher Bildhauerarbeit, und in einem närrischen Etwas, das, wie ich glaube, die Franzosen Poesie nennen. Tanz- und Kochkunst — das sind die Künste worin die Franzosen excelliren; das geb' ich zu, und das sind auch ganz vortreffliche Sachen; aber o England, o Deutschland, Ihr habt nicht nöthig, auf Eure Nebenbuhlerin eifersüchtig zu seyn!"

Das sind nicht die Behauptungen des Verfassers — er weist sie von sich; es sind die Mr. Clevelands. Er war ein Mann von Vorurtheilen; — Maltravers dachte liberaler und dann machte auch Maltravers keine Ansprüche auf Wiß.

Maltravers war einige Wochen in der Stadt der Städte gewesen und jetzt hatte er seine Zimmer in dem düstern aber interessanten Faubourg St. Germain ganz für sich allein. Denn Cleveland hatte — nachdem er acht Tage einem Verkauf angewohnt, und überdieß alle Curiositäten-Läden durchstöbert und Bronzen und Cabinette und Genueser Seiden und objets de vertu eingeschiffet, genug um halb Fonthill damit zu füllen und zu schmücken — seinen Zweck erreicht und war zu seiner Villa zurückgekehrt. Ehe der alte Herr ging, schmeichelte er sich selbst, daß die Veränderung der Luft und der Umgebungen seinem Freunde schon sehr dienlich gewesen seyen, und die Zeit würde schon die vollkommene Heilung der so gewöhnlichen

Krankheit: einer unerwiderten Leidenschaft oder einer unglücklichen Caprice, bewirken.

Maltravers, gewohnt seine Gemüthsbewegungen ebenso zu überwinden wie zu verhehlen, gab sich wirklich die allerernstlichste Mühe, das Bild, welches von seinem Herzen Besitz genommen hatte, zu entthronen. Noch immer eitel auf seine Selbstbeherrschung und noch immer seine Lieblingstugend: die Tapferkeit anbetend, und seine trügerische Philosophie von der ruhigen goldenen Mittelstraße, wollte er nicht weichlich einer Leidenschaft nachhängen, während er so mannhaft vor dem Gegenstande derselben geflohen war. Aber doch verfolgte ihn immer noch das Bild Evelinens — es drängte sich ihm auf — es war unversehens bei ihm — in der Einsamkeit und im dichtesten Gewühl. Dieß so heitere und doch so sanfte Lächeln, das immer die Macht besessen, den Schatten von seiner Seele zu verschrecken; diese jugendliche und üppige Blüthe reiner und beredter Gedanken, welche war wie die Blüthe des Genius, ehe seine Frucht, bitter und süß zugleich, geboren ist; diese seltene Vereinigung lebhafter Gefühle und heiterer, milder Gemüthsstimmung, welche das eigentliche Ideal ausmacht dessen, wovon wir bei der Geliebten träumen und was wir beim Weibe verlangen — das Alles, mehr, viel mehr sogar als die herrliche Gestalt und die zarte Anmuth der weniger beständigen Schönheit kehrte nach jedem Kampf mit sich selbst wieder vor seine Seele zurück; und die Zeit schien den unauslöschlichen Eindruck in nur noch tiefere,

wenn schon verborgenerer Falten seines Herzens einzugraben.

Maltravers erneuerte seine Bekanntschaft mit einigen dem Leser nicht fremden Personen.

Valerie von St. Ventadour — wie viele Erinnerungen an die „schönen Tage“ des Lebens verflochten sich mit diesem Namen! Gerade weil sie nie eigentlich seine Liebe erregt, sondern nur seine Phantasie (die Phantasie eines Zweiundzwanzigjährigen!) gereizt, hatte ihr Bild immer eine anmuthige und gefällige Farbe für ihn behalten; es mischte sich darein kein tiefer Kummer — keine heftige Sehnsucht — keine schwarze Reue — keine peinigende Schaam. Die Erinnerung an Valerie war nur begleitet von jenen Gedanken an die Vergangenheit, welche leicht gefärbt sind von einem Gefühl — nicht angefressen von einer Leidenschaft.

Sie trafen wieder zusammen. Frau von St. Ventadour war noch schön und noch bewundert — vielleicht bewunderter als je; denn bei den vornehmen Leuten bringen Fashion und Berühmtheit eine zweite und noch populärere Jugend. Aber wenn Maltravers sich freute zu sehen, wie gnädig die Zeit mit der schönen Französin verfahren, so freute er sich noch mehr, in ihren feinen Zügen einen heiterern und zufriedenern Ausdruck zu lesen, als sie früher gehabt hatten. Valerie von St. Ventadour war ihrem jüngeren Bewunderer vorangegangen durch die: Geheimnisse des Lebens; sie hatte die wahren Zwecke des Daseyns erkannt; — sie unterschied zwischen dem Wirklichen und

dem Phantastischen — dem Schatten und dem Wesen; sie hatte Zufriedenheit mit der Gegenwart errungen und sah mit ruhiger Hoffnung der Zukunft entgegen. Ihr Charakter war immer fleckenlos geblieben; oder vielmehr, jedes Jahr der Versuchungen und der Proben hatte ihm einen hellern Glanz verliehen. Nachdem die Liebe, die sie hätte verderben können, einmal niedergekämpft war, bewahrte sie sie vor jeder spätern Gefahr. Die erste Begegnung von Maltravers und Valerie war zwar etwas verlegen und zurückhaltend, aber die zweite nicht mehr. Sie kamen nur Einmal, und das nur leicht, auf die Vergangenheit zurück; und von diesem Augenblick an datirte sich zwischen ihnen, wie durch ein stillschweigendes Verständniß, wahre Freundschaft. Keines von Beiden fühlte sich verletzt durch die Entdeckung, daß eine Täuschung vorübergegangen war; — sie waren, Eins in des Andern Auge, nicht mehr dieselben. Beide mochten weiter gekommen seyn und waren es wirklich; aber die Valerie und der Ernst von Neapel waren wie gestorbene und begrabene Wesen! Vielleicht war Valeriens Herz noch mehr ausgehöhlet mit der Heilung seiner sanften und süßen Krankheit, durch die Erneuerung ihrer Bekanntschaft. Der gereifte und erfahrungsreiche Denker, in welchem der Enthusiasmus seine gewöhnliche Verwandlung erlitten hatte, mit der ruhigen Stirne und dem achtungsgebietenden Wesen nüchterner Mannheit, war ein so ganz verschiedenes Wesen von dem romantischen Jüngling, fremd der wirklichen, civilisirten Welt mit ihren

Strebungen und Vergnügungen, frisch von den Abenteuern seiner Wanderungen durch den Orient kommend, und voll der goldenen Träume der Poesie, ehe sie sich zur Schriftstellerei oder zum thätigen Leben niederschlägt! Sie vermischte die glänzenden Irrthümer — die kühnen Strebungen — selbst die lebhaften Geberden und die feurige Beredsamkeit, welche sie angezogen und ihre Liebe geweckt hatten zu dem Gesellschafter an den Küsten von Bajä oder in den grabähnlichen Gemächern von Pompeji. Für den Maltravers, der jetzt vor ihr stand — der weiser — besser — edler — sogar schöner war als früher (denn er gehörte zu denjenigen, welchen das Mannesalter besser steht als die Jugend), hätte die Französin zu jeder Zeit ohne alle Gefahr Freundschaft fühlen können. Es erschien ihr nicht, wie es wirklich war, als die natürliche Entwicklung, sondern als der gerade Gegensatz von dem glühenden, ungleichen, phantastevollen Jüngling, an dessen Seite sie bei Nacht auf das vom Mond beschienene Wasser und nach dem rothigen Himmel der milden Parthenope geschaut hatte! Wie stellt uns doch die Zeit nach langen Trennungen solche Contraste vor die Seele zwischen dem, den wir in der Erinnerung, und dem, den wir wirklich vor uns haben! Und als welche traurige Ver-spottung unsers eignen eiteln Herzens erscheint dieß, das da träumt von nie zu verändernden Eindrücken und von zärtlichen Gefühlen, die nie erkalten können!

Und jetzt, wie sie mit einander in allem Behagen herzlicher und argloser Freundschaft wieder sich besprachen

— wie freute sich jetzt insgeheim Valerie, daß auf dieser Freundschaft kein Flecken der Schaam haftete! und daß sie jene Tröstungen für eine Häuslichkeit ohne Liebe, welche ihr zuletzt zu einer freudigen nicht ungeheiligten Ergebung verholfen, nicht verwirkt hatte — Tröstungen, die nur in gutem Gewissen und im Stolz zu finden sind!

Herr von St. Bentadour hatte sich nicht verändert, außer daß seine Nase länger war und er jetzt statt seines eigenen straffen Haars eine wohlgelockte Perrücke trug. Aber wie dieß nun kommen mochte — vielleicht durch die bloße Zauberkrast der Gewohnheit — er war in Valeriens Augen leidlicher geworden; — das lange Zusammenleben hatte sie mit seinen Schwächen, Mängeln und Fehlern ausgesöhnt; und die Vergleichung mit Andern lehrte sie seine guten Eigenschaften besser würdigen, so wie er sie nun einmal hatte — Großmuth, Gutherzigkeit, Aufgeräumtheit und eine unbegrenzte Gefälligkeit gegen sie. Gatte und Gattin haben so manche gemeinsame Interessen, daß wenn sie sich durch die Schwellungen und Senkungen des Lebens eine hinreichende Zeit mit einander hingeschleppt haben, die Fessel, die am Anfang erbitterte und wehe that, oft bequem und vertraut wird; und wenn nicht das Temperament des Einen unerträglich ist, das, was anfangs ein lästiges Joch war, nun ein geselliges Band wird. Und im Uebrigen konnte Valerie jetzt, nachdem Gefühl und Phantasie sich ernüchtert, an tausend Dingen Wohlgefallen finden, welche sie einst in ihrer krankhaften

Gefühlsreizbarkeit und Sehnsucht übersah, über die sie gleichsam wegschoß. Sie konnte sich zur Dankbarkeit gegen Gott gestimmt fühlen für all die Vortheile, welche ihr Stand und ihr Reichthum ihr boten; — sie konnte die Rosen in ihrem Bereich brechen, ohne nach den Amaranthen Elysiums zu seufzen.

Wenn die Vornehmen mehr Versuchungen haben als die Menschen der mittlern Stände, und wenn ihr Sinn für Genuß leichter zu einer krankhaften Gefühllosigkeit übersättigt wird, so haben sie wenigstens auch, wenn sie anders die Uebersättigung überleben, über weit mehr Hülfquellen zu gebieten. Es ist ein gut Theil Wahrheit in dem alten Spruch, so sehr er denen mißfallen mag, welche an Liebe in einer Hütte denken: „Am besten bereut sich's in einem Wagen mit Sechsen!“ Wenn unter den Eupatriden, den Hochgeborenen weniger Liebe in der Ehe, weniger ruhiges Glück in der Häuslichkeit sich findet, so sind sie auch weniger an einander gekettet — Mann und Frau haben mehr Unabhängigkeit — und Beschäftigung und Trost von Außen steht ihnen viel leichter zu Gebot! — Frau von St. Ventadour wurde, als sie sich von den Nichtigkeiten der bloßen Gesellschaft zurückzog — von wimmelnden Ballsälen und von dem leeren Geyplauder und dem hohlen Lächeln unersprießlicher Bekanntschaft, empfänglicher für die Genüsse, die ihr feiner und gebildeter Geist aus den Quellen der Kunst und des Talents und aus der Mittheilung der Freundschaft schöpfte. Sie versammelte um sich die gebildetsten Geister ihrer

Zeit und ihres Landes. Ihre Talente, ihr Wiß und ihre Anmuth im Umgang setzten sie nicht nur in Stand, auf gleichen Fuß mit den Ausgezeichnetsten zu verkehren, sondern auch die Verschiedenheiten von Talenten zur Harmonie zu verbinden und zu verschmelzen. Die gleichen Personen, wenn man ihnen anderswo begegnete, schienen ihren Reiz verloren zu haben; unter Valerians Dach athmete Jeder eine ihn anheimelnde und freundliche Atmosphäre. Und Musik und Literatur und Alles, was das Leben in gesitteten Ländern verschönern und seinen Genuß steigern kann, wurde als Hülfquelle dieser schönen und begabten Frau dienstbar. So fand sie, daß der Geist seine Erregungen und Beschäftigungen hat so gut wie das Herz; und, anders als bei diesem, die Pflege die wir jenem widmen, vergilt uns immer durch den Ertrag seiner Früchte! Wir schwätzen von Erziehung für die Armen, aber wir vergessen, wie noth sie bei den Reichen thut! Valerie war ein lebendiges Beispiel, welche Vortheile den Frauen Bildung und geistige Hülfquellen verschaffen. Durch sie hatte sie ihre Phantasie gereinigt — durch sie war sie ihrer Unzufriedenheit Meisterin geworden — durch sie hatte sie sich mit dem Leben und mit ihrem Schicksal ausgesöhnt! Wenn das schwere Herz die eine Schale niederdrückte, so stellte der Geist doch das Gleichgewicht wieder her.

Die Zauberkräfte der Frau von St. Bentadour zogen Maltravers in diesen reizenden Cirkel, der Alles enthielt, was es nur Hohes, Reines und Begabtes in

der Gesellschaft von Paris gab. Hier fand er nicht — wie Einem in den Zeiten des alten Regime wohl geschah — glänzende und sprühende Abbés, auf Intriguen erpicht, oder liebesüchtige alte Wittwen, voll Beredsamkeit über Rousseau; oder gepuderte Höflinge, Epigramme schleudernd gegen Könige und Religionen — Strohhalme, welche den Sturm verkündigten! Paul Courier hatte Recht! die Franzosen sind immer noch Franzosen, sie stecken voll schöner Phrasen und ihre Gedanken schmecken nach dem Theater; sie nehmen die Folie für den Diamanten, das Groteske für das Natürliche, das Uebertriebene für das Erhabene; — aber dennoch, sage ich, hatte Paul Courier Recht wenn er sagt: es ist jetzt mehr Redlichkeit in einem einzigen Salon zu Paris, als zu Voltaire's Zeiten in ganz Frankreich! Umfassende Interessen und heilige Gegenstände werden jetzt nicht mehr wie Federbälle von den Racketten müßiger Zungen hin und hergetrieben. In dem Oberstzuunterst der Revolutionen sind die Franzosen auf ihre Füße zu stehen gekommen.

Maltravers, zusammenkommend mit Menschen von allen Parteien und Classen, war betroffen über den erhöhten Ton öffentlicher Moralität, die ernste Aufrichtigkeit der Empfindung, welche in der Regel Alle durchdrang — verglichen mit seinen ersten Erinnerungen an die Pariser. Er erkannte, daß ächte Elemente der Nationalweisheit geschäftig und wirksam waren, obgleich er auch einsah, daß es kein Land gebe, wo

Bulwer's Romane. LXXI. 2

deren Wirkungen mehr Unordnungen ausgefetzt und in ihren Resultaten langsamer und unregelmäßiger seyn könnten. Die Franzosen sind wie die Kinder Israel in der Wüste, wo sie, nach einer hebräischen Tradition jeden Morgen an der Grenze von Pisgah zu seyn wähten und jeden Abend so entfernt davon waren als je. Aber doch fließt die Zeit hin, die Pilgerschaft neigt sich zu ihrem Schluß und das Canaan muß am Ende kommen!

In Valeriens Hause traf Maltravers auch wieder de Montaigne. Es war eine schmerzliche und peinliche Begegnung, denn Beide dachten dabei an Cäsarini.

Es ist jetzt Zeit, auf diesen unglücklichen Menschen zurückzukommen. Cäsarini (oder vielmehr Cesarini, denn ich glaube früher schon erwähnt zu haben, daß es eine frühe und charakteristische Affectation des Dichters war, die lateinische Art, einen Namen zu buchstabiren, der vom Lateinischen abstammte, anzunehmen, sogar den Formen seiner eigenen Sprache zum Troß), war aus England weggebracht worden, als Maltravers es nach der Lady Florence Tod verließ; und Maltravers hatte es fürs Beste erachtet, de Montaigne von allen Umständen, die seinen unglücklichen Zustand herbeigeführt, in Kenntniß zu setzen. Der Stolz und das Ehrgefühl des hochfönnigen Franzosen wurden tief erschüttert und verletzt durch die, wiewohl sehr mild vorgetragene Erzählung solcher Tücke und Schuld; aber der Anblick des Verbrechers, seine grauenvolle Strafe ließen jedes andere Gefühl im Mitleid untergehen.

Man übergab Cäsarini der Behandlung der geschicktesten Aerzte in Paris und hegte anfänglich große Hoffnungen auf seine Wiederherstellung. Auch dauerte es nicht lang, so schien er völlig geheilt; so weit die äußeren, oberflächlichen Zeichen von Gesundheit die Heilung bewähren konnten. Er legte vollständiges Bewußtseyn von der Güte und Freundlichkeit seiner Verwandten an den Tag und eine klare Erinnerung an die Vergangenheit; aber an die Stelle der unzusammenhängenden Tollheiten des Deliriums trat, noch jammervoller, eine tiefe Melancholie. In diesem Zustand wurde er jedoch wieder der Hausgenosse seines Schwagers; und obgleich er alle Gesellschaft mied, ausgenommen Theresa, deren liebevolles Wesen in zärtlichen Bemühungen nie ermüdete, nahm er doch viele seiner frühern Beschäftigungen wieder vor. Er schien wieder seine Freude zu haben an unzusammenhängenden und unerspriesslichen Studien, und an dem Cultus der, einsamen Menschen so viel Genuß bereitenden, danklosen Muse. Dadurch, daß sie Alles, was mit den traurigen Ursachen seines Gemüthszustandes im Zusammenhang stand, vermied und lieber von den süßen Erinnerungen Italiens und der Kindheit, als von neuern Ereignissen sprach, sah sich seine Schwester im Stande, ihn in seinen dunkeln Stunden zu trösten und einigen Einfluß auf den unglücklichen Mann sich zu erhalten. Eines Tags jedoch fiel ihm ein englisches Zeitungsblatt in die Hände, welches voll vom Lobe Lord Bargarve's war; und der

Artikel kam, indem er den Peer lobte, auch auf die von dem Gemeinen Lumley Ferrers geleisteten Dienste zurück.

Dieser Umstand, so geringfügig er erscheinen mochte und von welchem seine Verwandten gar nichts begriffen, brachte einen sichtbaren Eindruck auf Cäsarini hervor; und drei Tage darauf machte er einen Versuch zum Selbstmord. Auf das Fehlschlagen des Versuchs folgten die gewaltsamsten Anfälle. Seine Krankheit kehrte in ihrer ganzen furchtbaren Heftigkeit wieder, und es wurde nothwendig, ihn in noch strengern Gewahrsam zu bringen, als worin er früher gewesen. Ungefähr ein Jahr vor der Zeit, in welcher wir jetzt stehen, hatte er sich wieder zu erholen geschienen; und er ward wieder in de Montaignes Haus aufgenommen. Seine Verwandten wußten nichts von dem Einfluß, welchen der Name Lord Bargrave's über Cäsarini ausübte; in der traurigen Erzählung, welche ihnen Maltravers mitgetheilt, war dieser Name gar nicht erwähnt. Wenn Maltravers einmal auch einen unbestimmten Verdacht gehegt hatte, daß Lumley in Beziehung auf Florence die Rolle eines Verräthers gespielt, so war doch dieser Verdacht längst wieder, aus Mangel an bestätigenden Beweisen, erloschen; und deswegen brachte er (und somit auch de Montaigne) Lord Bargrave in keine Verbindung mit der Krankheit Cäsarini's. So kam de Montaigne selbst eines Tags über Tische, als er einer Frage der ausländischen Politik erwähnte, welche diesen Morgen in der Kammer

war erörtert worden und bei der er selbst thätigen Antheil an den Debatten genommen, zufällig auf eine Rede Barchrave's über denselben Gegenstand zu sprechen, welche einiges Aufsehen, sowohl im Ausland als in England, gemacht hatte. — Theresa fragte arglos, Wer Lord Barchrave sey? und de Montaigne, wohlbekannt mit der Lebensgeschichte der vornehmsten englischen Staatsmänner, antwortete: derselbe habe seine Laufbahn als Mr. Ferrers begonnen und erinnerte Theresa, daß er ihnen einmal in Paris sey vorgestellt worden. Cäsarini stand plötzlich auf und verließ das Zimmer; seine Entfernung ward nicht beachtet, denn sein Kommen und Gehen war immer unregelmäßig und launenhaft. Bald darauf verließ Theresa mit ihren Kindern das Zimmer, und de Montaigne, etwas erschöpft von den Anstrengungen und der Aufregung des Morgens, streckte sich in seinem Sessel aus, um eine kurze Siesta zu genießen. Plötzlich wachte er auf an einer Empfindung von Schmerz und Erstickung — gerade noch zur rechten Zeit, um sich zu wehren gegen eine kräftige Faust, die ihn fest an der Kehle gepackt hatte. Das Zimmer war finster geworden in den wachsenden Schatten des Abends; und ohne die funkelnden, wilden Augen, die sich auf ihn hefteten, hätte er seinen Angreifer kaum erkannt. Endlich gelang es ihm jedoch, sich los zu machen und den auf Meuchelmord Umgehenden zu Boden zu werfen. Er schrie um Beistand, und die Lichter der ins Zimmer stürzenden Diener zeigten ihm das Antlitz seines Schwagers! Cäsarini

fieß, obgleich in heftigen Krämpfen, immer noch Verwünschungen und Geschrei um Rache aus; er verklagte de Montaigne als Verräther und Mörder! In der schwarzen Verwirrung seines Geistes hatte er den Beschützer und Schwager für den fernen Feind gehalten, dessen Name hinreichte, die Gespenster der Todten in ihm herauf zu beschwören und die Vernunft in Wuth untergehen zu machen.

Es war jetzt klar, daß Cäsarini's Geisteskrankheit Gefahr und Tod drohte. Man erklärte, daß sein Wahnsinn keiner sichern und dauernden Heilung fähig sey; er ward in ein neues Asyl gebracht (dessen Aufseher eben so sehr im Rufe der Humanität als großer Geschäftlichkeit standen), in einer kleinen Entfernung von Versailles — und dort war er noch jetzt. In neuester Zeit waren seine heßlichen Zwischenräume häufiger eingetreten und hatten länger gedauert; aber Kleinigkeiten, die ihren Grund in seinem eigenen Gemüth hatten, und welche keine Sorgfalt ergründen oder verhüten konnte, genügten, seine Krankheit wieder zur heftigsten Höhe zu steigern. In solchen Zeiten bedurfte es der unermüdetsten Wachsamkeit bei ihm; denn sein Wahnsinn nahm immer einen heftigen und beunruhigenden Charakter an; und hätte man ihn ohne Fesseln gelassen, so hätten sich die kühnsten und stärksten von den Wärtern gefürchtet, unbewaffnet oder allein in seine Zelle zu treten.

Was seine Gemüthskrankheit noch trauriger und unheilbarer erscheinen ließ, war der Umstand, daß

während dieser ganzen Zeit sein Körper sichtbar an Gesundheit und Kraft zunahm. Es ist dieß eine nicht seltene Erscheinung beim Wahnsinn und in der Regel das schlimmste Zeichen. In früheren Jahren war Cäsarini zart gewesen bis zur Schwächlichkeit; jetzt aber hatten seine Körperverhältnisse sehr zugenommen — seine Gestalt (obgleich noch hager und dürr) war kräftig und muskulös — als ob während der Starrsucht, welche gewöhnlich auf die Ausbrüche der Tobsucht folgte, das leibliche Theil durch die Ruhe oder Desorganisation des geistigen gewänne. Während seiner besseren, ruhigeren Stimmungen — während welcher in der That nur ein erfahrenes Auge seine Krankheit ihm angemerkt hätte — waren seine größte Freude: Bücher. Aber dann beklagte er sich auch bitter, obwohl in kurzen Worten, über die Haft in der man ihn halte — über die Ungerechtigkeit die er erdulde; und wenn er, alle Gesellschaft meidend, düster in dem Garten umherwandelte, welcher das Haus des Jammers umgab, beobachteten seine von ihm nicht gesehenen Wächter, daß er seine Hände, wie gegen das Gespenst eines Feindes, ballte; oder sie hörten ihn ein Phantom seines eigenen Gehirns wegen der Qualen anklagen, die er erduldete.

Obgleich der Leser in Lumley Ferrers die Ursache seiner Tobsucht und den Gegenstand setner Verwünschungen leicht erkennt, so war dieß der Familie de Montaigne nicht ebenso möglich, und ebenso wenig den Wärtern und Aerzten des Kranken; denn in seinem

Delirium gab er selten oder nie den Schatten, die er anredete, einen Namen — nicht einmal dem von Florence. Es ist wirklich ein nicht selten vorkommender Zug des Wahnsinns, daß er, wie mit einer Art von List, jede Erwähnung der Namen derjenigen vermeidet, durch welche der Wahnsinn veranlaßt wurde. Es ist als ob die Unglücklichen sich einbildeten, ihr Wahnsinn bleibe unentdeckt, wenn man die damit in Verbindung stehenden Gestalten nicht auffinde.

So war damals der Zustand des unglücklichen Mannes, dem seine Talente eine schöne und ehrenvolle Laufbahn versprochen hätten, wäre es nicht die unselige Neigung seines Gemüths gewesen, von seiner Kindheit bis in spätere Jahre, jedes unzuträgliche und unheilige Gefühl zu hegen und wuchern zu lassen, als Zeichen eines überströmenden Genius. De Montaigne, obgleich er so leicht als nur immer möglich dieß schwarze häusliche Unglück berührte in seinen ersten Unterredungen mit Maltravers, dessen Benehmen bei dieser traurigen Geschichte von Verbrechen und Jammer, wie de Montaigne wohl begriff, ganz das Gepräge des Edelmuths und Zartgefühls an sich trug — verrieth doch innere Bewegungen, welche zeigten, in welchem Grad der Friede seines Lebens verbittert war.

„Ich suche Theresa zu trösten,“ sagte er, seinen männlichen Kopf wegwendend, „und sie auf all das Glück aufmerksam zu machen, das ihr noch bleibt; — aber dieser so geliebte Bruder, von dem man sich so Viel, und so vergeblich versprach! — immer und im-

mer wieder bemächtigt sich, so sehr sie es vor mir zu verhehlen sucht, dieser Jammer ihrer Seele wieder und vergiftet ihr jeden Gedanken! Oh, tausendmal besser, er wäre gestorben! Wenn Vernunft, Empfindung, die Seele selbst beinahe todt sind — wie dunkel und feindselig ist dann das noch übrige Leben! — Und wenn es im Blute liegen sollte — wenn Theresa's Kinder — fürchterlicher Gedanke!“

De Montaigne schwieg, ganz überwältigt.

„Uebertreiben Sie, mein theurer Freund, Ihr Unglück, groß wie es ist, doch nicht so gräßlich! Cäsarini's Krankheit entsprang offenbar nicht aus einer physischen Anlage — sie war nur die Krisis, die Entwicklung eines schon lange in ihm schleichenden geistigen Nebels — die Folge von krankhaft genährten Leidenschaften, von hartnäckiger Vernachlässigung der Verstandes- und Denkkraft — und er kann ja auch noch genesen. Je weiter die Erinnerung an den Stoß, den er erlitten, zurücktritt, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sein Gemüth wieder seine rechte Stimmung erlangen wird.“

De Montaigne preßte seines Freundes Hand.

„Es ist sonderbar, daß von Ihnen mir Mitgefühl und Trost kommen muß! von Ihnen, dem er so viel Leid zufügte! — von Ihnen, den sein Wahnsinn oder sein Verbrechen von Ihrer stolzen Laufbahn und von Ihrem heimischen Boden verdrängte! aber die Besserung wird, so hoffe ich, noch das Unheil ihrer irrenden Kreatur gut machen, und ich werde es noch er-

leben, Sie der Hoffnung und der Häuslichkeit wieder gewonnen zu sehen, als glücklichen Gatten, als geehrten Bürger — bis dahin ist mir, als ob ein Fluch auf meinem Geschlecht lastete.“

„Sprechen Sie nicht so — was auch mein Geschick seyn möge, ich habe mich von dieser Wunde erholt; und doch, de Montaigne, finde ich im Leben, daß eben Leiden auf Leiden folgt, und Täuschung auf Täuschung, wie Welle auf Welle. Dulden ist die einzige Philosophie — glauben, daß wir wieder aufleben werden auf einem glänzenderen Planeten, ist die einzige Hoffnung, welche unsere Vernunft von unserer Sehnsucht sich sollte aufdrängen lassen.“

Zweites Kapitel.

„Monstra evenerunt mihi;
Introit in aedes ater alienus canis,
Anguis per impluvium decidit de tegulis,
Gallina cecinit!“

Terent.

Mit seiner natürlichen Geistesstärke und gemäß den von ihm angenommenen Theorien kämpfte Maltravers fortwährend gegen die letzte und stärkste Leidenschaft seines Lebens. Man konnte aus der Blässe seiner Stirne und aus dem namenlosen Ausdruck des Leidens,

das sich in den Linien um den Mund verräth, erkennen, daß seine Gesundheit von dem Kampf in ihm angegriffen war — und manche augenblickliche Geistesabwesenheit und Zerstreung, mancher ungeduldige Seufzer, dem dann eine erzwungene, unnatürliche Lustigkeit folgte, sagte der beobachtenden Valerie, daß ein Kummer an ihm nage, den zu gestehen er zu stolz sey. Er zwang sich jedoch, Interesse zu nehmen, oder wenigstens zu heucheln, an den eigenthümlichen Phänomenen des ihn umgebenden socialen Lebens — Phänomene, die, bei glücklicher, heitererer Stimmung wirklich außerordentlich viel Stoff zum Nachdenken und Vermuthungen für die Zukunft gegeben hätten.

Der Zustand sichtbaren Uebergangs ist der Zustand beinahe aller aufgeklärten Staaten in Europa. Aber nirgends ist dieß so scharf ausgesprochen, als in dem Lande, das man den Herd der europäischen Civilisation nennen kann. Hier erscheint Alles, an was der Geist der Gesellschaft sich knüpft, gebrochen, unbestimmt und halb entwickelt — das Alte in Trümmern und das Neue nicht gestaltet. Es ist vielleicht das einzige Land, wo das konstruktive Prinzip nicht gleichen Schritt gehalten hat mit dem destruktiven. Das Gewesene ist ausgewischt — das Künftige ist wie der Schatten eines fernen Landes auf einer gewaltigen stürmischen See.

Maltravers, der seit einigen Jahren den Fortschritt der neuen Literatur nicht näher beobachtet, betrachtete mit gemischten Gefühlen der Ueberraschung, des Wider-

willens und gelegentlicher, höchst widerstrebender Bewunderung die verschiedenen Werke, welche die Nachfolger von Voltaire und Rousseau hervorgebracht haben und die sie die Erzeugnisse der Verbindung der Wahrheit mit der Romantik zu nennen belieben.

Innig vertraut mit dem Mechanismus und den Elementen jener Meisterwerke Deutschlands und Englands, von welchen die Franzosen so Viel entlehnt haben, während sie sich rühmten, original zu seyn — staunte Maltravers beim Anblick der Monstra, welche diese Frankenstein's aus den Reliquien und Abfällen der heiligsten Grabmäler geschaffen. Das Haupt eines Riesen auf dem Leib eines Zwergs — unpassende Glieder durcheinander geworfen — schöne und häßliche Theile — das Ganze eine abschreckende Verzerrung!

„Es ist möglich,“ sagte er zu de Montaigne, „daß diese Werke bewundert und gepriesen werden; aber wie man sie rechtfertigen kann durch Berufung auf die Beispiele Shakespeare's und Göthe's, oder auch nur Byrons, der arme und melodramatische Erfindungen durch eine männliche Kraft in der Ausführung, durch eine Energie und Vollständigkeit der Darstellung gut machte, welche selbst ein Dryden nicht übertraf — das ist für mich rein unbegreiflich!“

„Ich gestehe, es ist in allen diesen Sachen eine seltsame Mischung von Barchent und Seide,“ antwortete de Montaigne, „aber sie sind nur wie das vom Wind Abgeschüttelte von Bäumen, die doch ihrer Zeit reiche Frucht tragen können — und immerhin ist doch

eine neue Schule besser als ewige Wiederholungen der alten. Was die kritischen Rechtfertigungen der Werke selbst betrifft, so ist das Zeitalter, welches die Phänomene erzeugt, nie das geeignete sie zu klassificiren und zu analysiren. Wir haben eine Sündfluth gehabt — und jetzt entspringen dem neuen Boden neue Geschöpfe.“

„Ein treffendes Gleichniß; sie entstehen aus Schlamm und Schleim — stinkend und kriechend — mißgestaltet und ungeheuerlich. Ausnahmen gebe ich zu; und selbst in der neuen Schule, wie man sie nennt, kann ich den wahren Genius, die lebenskräftige und schöpferische Macht Viktor Hugo's bewundern. Aber ach! daß eine Nation, die einen Corneille hervorgebracht, je einen Janin in die Welt setzen mußte! Und mit diesen verkrüppelten, faselnden Fehlgeburten — die alle ihre Nachahmer und Schmeichler finden — kann sich Ihr Publikum immer noch vorsagen lassen, sie haben wunderbare Fortschritte gemacht gegen den Tag, wo sie der Literatur Europa's Geseze und Muster gaben; — es kann anhören, daß man **** als einen erhabenen Genius preist in denselben Circeln, welche auf Voltaire hohnlächelnd herabschauen!“

Voltaire ist aus der Mode gekommen in Frankreich — aber Rousseau behauptet noch seinen Einfluß und hat sich noch seiner Nachahmer zu rühmen. Rousseau war von beiden der Schlechtere; vielleicht war er auch der gefährlichere Schriftsteller. Aber sein Ruf ist dauernder, und haftet tiefer im Herzen seiner Nation; und die Gefahr seiner bestandlosen und launenhaften

Lehren ist vorübergegangen. In Voltaire sehen wir das Schicksal aller bloß zerstörenden Schriftsteller; ihr Ruzen hört auf mit den Uebeln, gegen welche sie eiferten. Rousseau aber suchte ebenso auch zu bauen, wie zu zerstören; und obgleich wohl nichts Thörichteres gedacht werden kann als seine Konstruktionen, so lieben es doch die Menschen, sich rückwärts umzuschauen und selbst täuschende Bilder — Luftschlöffer — sich erheben zu sehen über den Wüsten, wo einst Städte standen. Ehe wir einen Begräbnißplatz der Einsamkeit überlassen, bevölkern wir ihn lieber mit Gespenstern.

Allmählig jedoch, als Maltravers alle Züge der französischen Literatur besser übersehen lernte, wurde er toleranter gegen die Mängel der Gegenwart, und faßte bessere Hoffnungen auf künftige Resultate. Er erkannte in einer Hinsicht, daß diese Literatur selbst ihre eigene endliche Heilung mit sich führe. Ihr allgemeines charakteristisches Merkmal — im Gegensatz gegen die Literatur der alten klassischen Schule, ist: das Herz zu ihrem Studium zu machen; die Leidenschaften und Gefühle in Thätigkeit zu setzen, und dem Innerlichen ebensogut seine Denkmale und seine Geschichte zu geben, als dem Aeußerlichen. In all diesem, begann unser beschaulicher Analytiker zuzugeben, waren sie nicht ganz im Unrecht, wenn sie behaupteten, Shakespeare sey die Quelle ihrer Begeisterung — eine Quelle, welche die Mehrheit unserer neueren englischen Dichter, und insbesondere Scott, vernachlässigt haben. Nicht durch eine Geschichte, mit anziehenden Ereignissen

nissen durchflochten und gehoben durch Schilderungen der Aeußerlichkeiten und der Oberfläche des Charakters, durch humoristische Phraseologie und Alltagsmoral erfüllt die Fiktion ihre größten Aufgaben!

In der französischen Literatur, welche diesen Charakter trägt, ist viel falsche Moral, viel entartetes Gefühl und viel hohler Schwulst. Aber doch trägt sie in sich den Keim einer Trefflichkeit, der früher oder später, in dem Fortschreiten des Genius der Nation, zu seiner vollen Entwicklung kommen muß.

Inzwischen ist es ein Trost zu wissen, daß nichts wahrhaft Unmoralisches je auf die Dauer populär und darum auch nicht lange verderblich bleibt; was an einem Werk eines Genius gefährlich ist, heilt sich selbst in wenigen Jahren. Wir können jetzt den Werther lesen und unser Herz belehren durch seine Schilderung der Schwäche und Leidenschaft, unseren Geschmack bilden durch seine ausnehmende, unvergleichliche Einfachheit in Anlage und Detail, ohne alle Besorgniß, daß wir uns selbst in Stulpenstiefeln erschießen werden! Wir können uns erhoben fühlen durch die edeln Gedanken der Räuber, und unsere Beobachtung geschärft hinsichtlich der ganzen Immoralität konventioneller Heuchelei und Lüge, ohne alle Gefahr, Banditen zu werden und Gurgelabschneider aus purer Tugendliebe. Die Vorsehung, welche den Genius von Wenigen zu allen Zeiten und in allen Ländern zu Führern und Propheten für die Massen gemacht und die Literatur zur erhabenen Befördererin der Civilisation, der öffent-

lichen Meinung und des Gesetzes bestimmt hat, hat die Elemente, deren sie sich bedient, mit einer göttlichen Gabe der Selbstreinigung ausgerüstet. Der Strom klärt sich selbst durch Ruhe und Zeit; die unreinen Bestandtheile lösen sich ab, oder werden neutralisirt durch die gesunden. Nur Narren können die Werke eines großen Geistes unmoralisch nennen. In der Literatur der ganzen Welt existirt nicht ein populäres Buch, das unmoralisch wäre, zwei Jahrhunderte nach seiner Entstehung. Denn im Herzen der Nationen lebt das Falsche nicht so lang; und das Wahre ist das Sittliche bis ans Ende der Zeit.

Vom literarischen Zustand richtete Maltravers sein begieriges und nachdenkliches Auge auf den politischen Zustand Frankreichs. Er war überrascht durch die Aehnlichkeit, welche diese Nation — so civilisirt, so durchaus europäisch — in Einer Hinsicht mit den Despotieen des Orients hat; die Convulsionen der Hauptstadt entscheiden über das Schicksal des Landes; Paris ist die Tyrannin von Frankreich. Er erkannte in dieser entzündlichen Concentration der Macht, welche immer mit großem Unheil schwanger gehen muß, eine der Ursachen, warum die Revolutionen dieses mächtigen und gebildeten Volkes so unvollständig und unbefriedigend bleiben — warum, wie der Cardinal Fleury, System um System, Regierung um Regierung
— — floruit sine fructu,

Defloruit sine luctu.

Maltravers betrachtete es als ein seltsames Beispiel

verkehrten Urtheilens und Berechnens, daß die Franzosen, durch die Erfahrung nicht gewarnt, immer noch hartnäckig bei diesem politischen Laster beharrten; daß all ihre Politik noch immer die Politik der Centralisation war — ein Prinzip, das zwar die augenblickliche Kraft sichert, aber immer mit der plötzlichen Zertrümmerung der Staaten endet. Es ist in der That das gefährliche Stärkungs- und Reizmittel, welches das System zu kräftigen scheint, aber das Blut gegen den Kopf treibt — daraus entsteht Apoplexie und Wahnsinn. Durch die Centralisation werden zwar allerdings die Provinzen geschwächt; aber sie werden auch schwach der Regierung beizustehen, wie, sich ihr entgegenzusetzen — schwach einem Pöbel Widerstand zu leisten. Centralisation ist ein treffliches Quacksalbermittel für einen Despoten, der nur will, daß seine Gewalt daure so lang als sein Leben, und der gleichsam nur eine lebenslängliche Rente von dem Staat bezieht; aber für wahre Freiheit und dauernde Ordnung ist Centralisation ein tödtliches Gift. Je mehr die Provinzen ihre eigenen Angelegenheiten verwalten, je mehr wir Alles, selbst die Straßen und Postpferde dem Volk überlassen finden; je mehr der Municipalgeist jede Ader des ungeheuern Körpers durchdringt, desto sicherer dürfen wir uns darauf verlassen, daß Reform und Veränderung von der allgemeinen Meinung ausgehen muß, welche langsam ist und aufbaut, ehe sie zerstört — nicht von dem öffentlichen Geschrei, welches plötzlich

aufgährt, und nicht nur das Gebäude niederreißt, sondern auch die Backsteine verkauft!

Noch eine andere Eigenthümlichkeit der französischen Verfassung überraschte und befremdete Maltravers. Dieß Volk, so durchdrungen von republikanischer Gesinnung — dieß Volk, das so Viel für die Freiheit geopfert — dieß Volk, das im Namen der Freiheit so viele Verbrechen verübt hatte mit Robespierre und so viel Ruhm geerntet mit Napoleon — dieß Volk ließ es sich, als Volk, gefallen, gänzlich von aller Macht und aller Stimme im Staat ausgeschlossen zu seyn! Unter dreiunddreißig Millionen Unterthanen weniger als zweimalhunderttausend Wähler! Wo war je eine Oligarchie wie diese? Welch eine seltsame Bethörung, eine Aristokratie vernichten und doch ein ganzes Volk ausschließen! Welch eine Anomalie in der politischen Architektur, eine umgekehrte Pyramide zu erbauen? Wo war das Sicherheitsventil der Regierungen — wo das natürliche Ableitungsmittel für Aufregungen bei einer so entzündlichen Bevölkerung? Das Volk selbst blieb ein Pöbel — kein Saß im Staat — keine Theilnahme an seinen Angelegenheiten — kein legislatives Interesse an seiner Sicherheit.

Andererseits war es merkwürdig zu sehen, wie sich, nachdem die Geburtsaristokratie gebrochen war, die Aristokratie der Literatur erhoben hatte. Eine Pairie, halb aus Journalisten, Philosophen und Autoren zusammengesetzt! Das war das beau Ideal von Algernon Sidney's aristokratischer Republik, der helvetischen

Träume von dem, was die Vertheilung der öffentlichen Auszeichnungen seyn sollte; — aber war es, Alles in Allem erwogen, eine wirklich wünschenswerthe Aristokratie? Gewann dabei die Gesellschaft? — verlor die Literatur? Wurde die Priesterschaft des Genius geheiligter und reiner durch diese weltlichen Auszeichnungen und hohlen Titel? oder wurde auf diese Weise die Aristokratie selbst ein erhabeneres, uneigennützigeres, mächtigeres oder scharfsichtigeres Element in der Handhabung der Gesetzgebung oder in der Erhöhung der öffentlichen Meinung? Diese nicht leicht zu beantwortenden Fragen mußten wohl nothwendig das Nachdenken und die Wißbegier eines Mannes reizen, der mit dem Studierzimmer und dem Forum so vertraut gewesen war; und in eben dem Verhältniß als der nachdenkliche Engländer sein Interesse erregt fühlte durch diese Probleme, welche eine fremde Nation zu lösen hatte, empfand er auch wieder den alten Instinkt, welcher den Bürger ans Vaterland knüpft, sich wieder ernstlicher und lebhafter in seinem Innern regen.

„Sie, Sie selbst persönlich,“ sagte de Montaigne eines Tags zu Maltravers, „sind, wie wir, in einem Durchgangsstadium begriffen. Sie haben für immer das Ideale verlassen, und Sie führen jetzt Ihren Schatz an Erfahrung aufs Praktische hinüber. Wenn Sie diesen Hafen erreichen, dann werden Sie bei der vollständigen Entwicklung Ihrer Kräfte angekommen seyn.“

„Sie beurtheilen mich unrichtig; ich bin bloßer Zuschauer.“

„Ja; aber Sie haben den Wunsch auch hinter die Bühne zu treten. Und Wer einmal im Garderobezimmer bekannt wird, gelüftet auch Schauspieler zu werden.“

Mit Frau von St. Ventadour und mit der Familie Montaigne brachte Maltravers seine meiste Zeit zu. Sie wußten seine edleren und sanfteren Gaben und Eigenschaften zu würdigen und zu lieben; — sie vereinigten sich in einem warmen Interesse an seinem künftigen Schicksal — sie bekämpften seine Philosophie der Unthätigkeit — und sie fühlten, daß er klug, weil nicht glücklich, war. Die Erfahrung war bei ihm das was bei Alice die Unwissenheit gewesen. Seine Geistesanlagen waren erstarrt und schlummernd. Was ein inniges Gefühl wirkt bei denen, die in Allem unerfahren und fremd sind — das wirkt ein inniges Gefühl bei denen, die an Allem verzweifeln. Das Gemüth von Maltravers war eine Welt ohne eine Sonne!

Drittes Kapitel.

Coelebs quid agam?

Horat.

In einem Zimmer in Fentons Hotel saß Lord Bargrave und Caroline, Lady Doltimore — zwei Monate nach der Letztern Vermählung.

„Doltimore hat also sich fest entschlossen, nach Ihrer Rückkehr von Cornwall auf Reisen zu gehen?“

„Ganz fest — nach Paris; Sie können uns dort an Weihnachten treffen, hoffe ich?“

„Ich zweifle nicht daran; und vor dieser Zeit hoffe ich gewisse öffentliche Angelegenheiten in Ordnung gebracht zu haben, welche mich im jetzigen Augenblick sogar noch mehr als meine Privatangelegenheiten in Anspruch nehmen und in Athem erhalten.“

„Sie haben es zu Stande gebracht, Sich mit Mr. Douce zu verständigen und die Heimzahlung Ihrer Schuld an ihn hinauszuschieben?“

„Ja, ich hoffe so, bis ich der Miß Cameron Einkünfte beziehe; welche, hoffentlich mein seyn werden, wenn sie erst achtzehn Jahre erreicht hat.“

„Sie meinen die Entschädigungssumme von 30,000 Pfund?“

„O nein! ich meine was ich sagte.“

„Können Sie im Ernst daran denken, sie werde noch Ihre Hand annehmen?“

„Mit Ihrem Beistand denke ich das allerdings! — Hören Sie mich. Sie müssen Eveline mit nach Paris nehmen. Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß sie Sie mit Freuden begleiten wird — ja ich habe dazu schon den Weg gebahnt. Denn natürlich als Freund der Familie und als Evelinens Vormund habe ich den Briefwechsel mit der Lady Bargrave fortgesetzt. Sie schreibt mir, daß Eveline unwohl und niedergeschlagen gewesen sey; sie fürchte, Brook-Green sey zu einförmig und langweilig für sie u. s. w. Ich schrieb ihr darauf: je mehr meine Mündel von der Welt sehe, ehe sie, mündig geworden, die ihr dann gebührende Stellung in derselben einnehme, desto mehr würden meines Oheims Wünsche, hinsichtlich ihrer Erziehung und Bildung erfüllt u. s. w. Ich setzte hinzu, da Sie nach Paris gingen, und sie so lieb hätten, ließe sich keine günstigere Gelegenheit wünschen, als diese, sie unter den günstigsten Auspicien ins Leben einzuführen. Der Lady Bargrave Antwort auf diesen Brief traf diesen Morgen ein: — sie gibt ihre Zustimmung zu einem solchen Plan, wenn Sie den Vorschlag wirklich machen sollten.“

„Aber was wird für Sie Vortheilhaftes bei diesem Plan herauskommen? — In Paris dürfen Sie sicher auf Nebenbuhler zählen und —“

„Caroline!“ unterbrach sie Lord Bargrave; „ich weiß recht gut, was Sie sagen wollen; ich kenne auch die Größe der Gefahr, der ich mich aussetze. Aber ich habe nur zwischen mehreren Uebeln zu wählen; —“

und ich wähle das kleinste. Sie sehen leicht, so lange sie in Brook-Green ist, unter dem Auge dieses schlauen, alten Geistlichen, kann ich nichts bei ihr ausrichten. Dort ist sie gänzlich meinem Einfluß entzogen; — nicht so im Ausland — nicht so unter Ihrem Dach. Hören Sie mich weiter an. In diesem Lande — und namentlich in der Abgelegenheit und unter der Freistätte von Brook-Green sehe ich keine Möglichkeit vor mir, die Mittel in Anwendung zu bringen, zu welchen ich, im Fall daß alle Andere fehlschlagen, zu greifen mich gezwungen sehe.“

„Was können Sie damit meinen?“ fragte Caroline mit leichtem Schauer.

„Ich weiß selbst noch nicht, was ich beabsichtige. Aber das wenigstens kann ich Ihnen sagen: der Miß Cameron Vermögen will und muß ich haben. Ich bin ein verzweifelter Mann und kann ein verzweifelttes Spiel spielen, wenn es noth thut.“

„Und glauben Sie, daß ich helfen — daß ich anhehen wolle?“

„Still! nicht so laut! Ja Caroline, Sie wollen und Sie müssen mir helfen und mir zuhören bei jedem Plan den ich erfinne!“

„Ich müße! Lord Bargrave!“

„Ja!“ sagte Lumley mit einem Lächeln und ließ die Stimme zu einem Flüstern herabsinken; „ja! Sie sind in meiner Gewalt!“

„Verräther! — Sie können nicht wagen — Sie können nicht meinen —!“

„Ich meine nichts weiter, als Sie an die zwischen uns bestehenden Bande zu erinnern — Bande, die uns zu den standhaftesten und vertrautesten Freunden machen müssen. Kommen Sie, Caroline, bedenken Sie, nicht alle Gefälligkeiten dürfen von mir erwiesen werden; ich habe Ihnen Rang und Reichthum verschafft, ich habe Ihnen einen Gemahl gewonnen — Sie müssen mir zu einer Frau helfen.“

Caroline sank zurück und bedeckte sich das Angesicht mit den Händen.

„Ich gestehe,“ fuhr Bargrave kalt fort, „ich gestehe, daß Ihre Schönheit und Ihre Talente für sich allein schon genügten, einen klügern Mann als Bargrave zu bezaubern; aber hätte ich nicht die Eifersucht unterdrückt — die Liebe geopfert — hätte ich Ihrem Herrn und Gemahl nur Einen Wink gegeben — ja, hätte ich nicht seine Schooßhundseitigkeit mit allem Rahm und Zucker schmeichelnder Falschheit gefüttert — Sie wären heute noch Caroline Merton!“

„Oh! daß ich es noch wäre! oh, daß ich lieber Alles wäre, als Ihr Werkzeug, Ihr Opfer! Thörin, die ich war! — Elende, die ich bin! Ich bin mit Recht gestraft!“

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie mir, Theuerste!“ sagte Bargrave begütigend, „ich war zu tadeln, verzeihen Sie mir; aber Sie reizten mich, Sie machten mich toll durch Ihre anscheinende Gleichgültigkeit gegen meine Wohlfahrt, mein Schicksal. Ich wiederhole es Ihnen noch und noch einmal, Stolz meiner Seele,

ich sage Ihnen, daß Sie das einzige Wesen sind, das ich liebe; und wenn Sie es mir gestatten wollen, wenn Sie Sich, wie ich einst in meiner Zärtlichkeit hoffte, hoch erheben wollen über all das scheinheilige Geschwätz und die Vorurtheile der Erziehung und des konventionellen Lebens — die einzige Frau, die ich je ebenso achten wie lieben konnte! Oh, dereinst, wenn Sie mich auf der Höhe sehen, welche zu erklimmen ich mich geboren fühle, lassen Sie mich denken, daß ich Ihrer Großmuth, Ihrer Zärtlichkeit, Ihrem Eifer mein Emporsteigen verdanke — im jetzigen Augenblick steh' ich am Rand des Abgrunds — ohne Ihre helfende Hand stürze ich auf immer hinunter. Mein eigenes Vermögen ist dahin — die armselige Abfindungssumme, die mir zufällt, falls Eveline meine Bewerbung ablehnt, wenn sie das Alter von achtzehn Jahren erreicht hat, ist schon tief verschuldet und verpfändet. Ich bin in weitgreifende, kühne Plane verwickelt, durch welche ich entweder zu der höchsten Höhe mich emporschwingen oder auch die Stellung, die ich jetzt inne habe, verlieren kann. In beiden Fällen — wie unentbehrlich ist mir großes Vermögen — im einen um meine höhere Stellung würdig zu behaupten, im andern um mich über meinen Sturz zu trösten.“

„Aber sagten Sie mir nicht,“ fragte Caroline, „Eveline habe Ihnen vorgeschlagen und verheißen, während Sie Ihnen ihre Hand versagte, ihr Vermögen zu Ihrer Verfügung zu stellen?“

„Eine abgeschmackte Spiegelfechtere!“ rief Bar-

grave aus, „die lächerliche Großthuererei eines Mädchens — eine Aufwallung, die durch jede Laune verrichtet werden kann; — bilden Sie Sich denn ein, daß sie, wenn sie sich den ausschweifenden Neigungen und Liebhabereien, die ihrem Alter natürlich, in ihrer Lage nothwendig sind, hingibt, nicht tausend Ansprüche an ihre Einkünfte aufstauen sehen werde, an die sie jetzt nicht im Traume denkt — tausend Eitelkeiten und Spielereien, die bald meinen armen und nichtigen Anspruch aus ihrem Gedächtniß verwischen werden? Können Sie Sich einbilden, wenn sie einen Andern heirathet, daß dann ihr Gatte je seine Einwilligung zur Schwärmerei eines Kindes geben würde? Und selbst, wenn all dieß möglich — wenn es möglich wäre, daß Mädchen nicht launenhaft verschwenderisch wären und Ehemänner keinen Menschenverstand hätten: ziemte es mir, dem Lord Barchgrave, ein Bettler zu seyn vor der Thüre widerwilliger Großmuth? als ein armer Cousin — ein pensionirter Schmaroher? Der Himmel weiß, ich habe so wenig falschen Stolz als nur irgend ein Mann, aber dieß ist doch eine Erniedrigung, zu der ich mich nicht hergeben könnte. Zudem, Caroline, bin ich kein Geizhals, kein Harpagon — ich strebe nicht nach Geld um des Geldes willen, sondern wegen der Vortheile die es gewährt — Achtung — Ehre — Stellung; und diese gewinne ich als der Gemahl der großen Erbin; würde ich sie gewinnen als ein von ihrer Gnade Lebender? Nein! seit mehr als sechs Jahren habe ich meine Plane gemacht und meine Handlungsweise

geregelt, gemäß Einem bestimmten, fest verfolgten Zweck und Ziel; und dieß Ziel will ich mir nicht jetzt in der elften Stunde aus den Händen schlüpfen lassen. Genug jetzt davon — Sie werden, von Cornwall zurückkehrend, über Brook-Green kommen — Sie werden Eveline mit nach Paris nehmen — das Uebrige überlassen Sie mir. Fürchten Sie keine Thorheit, keine Gewaltthätigkeit von meinen Planen, worin diese auch immer bestehen mögen; ich wirke im Dunkeln. Auch verzweifle ich nicht daran, daß Eveline mich noch lieben, mich freiwillig zum Gatten nehmen wird; meine Gemüthsart ist sanguinisch; ich sehe die Dinge von der heitern Seite an; — thun Sie dasselbe!”

Hier ward ihre Unterredung unterbrochen durch Lord Doltimore, der gleichgültig in das Zimmer schlenderte, den Hut schief auf den Kopf gesetzt: „Ah, Barchrave, wie geht es Ihnen? Sie werden die Empfehlungsbriefe vergessen? Wohin gehen Sie, Caroline?“

„Nur in mein Zimmer um meinen Hut aufzusetzen; der Wagen wird in wenigen Minuten vor dem Hause seyn —“ und damit entschlüpfte Caroline.

„So gehen Sie also morgen nach Cornwall, Doltimore?“

„Ja — verdammte Langeweile — aber Lady Elisabeth verlangt uns durchaus zu sehen, und ich habe nichts dagegen, acht Tage lang eine gute Jagd zu haben. Die alte Dame hat auch etwas zu hinterlassen und Caroline bekam kein Heirathgut; nicht daß ich

mich darum kümmerte; aber die Ehe ist doch sehr kostspielig.“

„Ei da fällt mir ein, Sie werden die fünftausend Pfund brauchen, die Sie mir liehen?“

„Nun, wenn es Ihnen nicht unbequem fällt.“

„Sprechen Sie nicht mehr davon — ich will dafür sorgen. Doltimore, es liegt mir sehr am Herzen, daß der Lady Doltimore débat in Paris recht glänzend wird; Alles hängt davon ab, daß man in die rechte Gesellschaft kommt. Was mich betrifft, ich kümmere mich nichts um Ton und Mode und that es auch nie; aber wenn ich verheirathet wäre, und ein Mann ohne Geschäfte wie Sie, so könnte es ganz anders seyn.“

„Oh, Sie werden uns sehr nützlich seyn können, wenn wir nach London zurückkehren. Inzwischen, wissen Sie, haben Sie meine Stimme bei den Lords — ich glaube wohl daß es da wird scharf hergehen die ersten paar Wochen nach den Ferien.“

„Sehr wahrscheinlich — und verlassen Sie Sich auf Eines, mein lieber Doltimore, daß, sobald ich im Cabinet sitze, ein gewisser Freund von mir Graf werden soll. Adieu.“

„Leben Sie wohl, mein lieber Bargrave, leben Sie wohl — und ich sage — ich sage — machen Sie Sich keine Sorgen um die Kleinigkeit — ein paar Monate später gilt mir ebenso gut wie jetzt.“

„Danke — ich will nur meine Papiere mustern und ohne Ceremonien mit Ihnen verfahren. Nun —

ich glaube gewiß wir treffen in Paris zusammen. Ah, ich vergaß! — Ich bemerke daß Sie Ihren Umgang mit Legard erneuert haben. Nun, er ist ein ganz guter Kerl und ich half ihm zu dieser Stelle um Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen — jedoch, da Sie kein Jungesell mehr sind — aber vielleicht beleidige ich Sie?“

„Durchaus nicht. Was ist gegen Legard einzuwenden?“

„Nichts in der Welt — aber er ist etwas von einem Prahler. Ich glaube fast sein Ahnherr war ein Gasconner — der arme Kerl! — und er beliebt zu sagen, Sie könnten keinen Rock auswählen, kein Pferd kaufen, ohne seine Zustimmung und seinen Rath — er könne Sie um den Finger wickeln. Nun beeinträchtigt Dieß Ihr Ansehen in der Welt — man traut Ihnen nicht selbst den trefflichen Geschmack und gesunden Verstand zu. Nehmen Sie meinen Rath, vermeiden Sie diese jungen Schleppträger der Mode — diese Löwen der Clubzimmer, da sie selbst keine Wichtigkeit haben, stehlen sie die Bedeutung und Wichtigkeit ihrer Freunde. Sapiienti sat!“

„Sie haben ganz Recht. Legard ist ein Stutzer; und jetzt seh' ich, warum er davon sprach, in Paris sich an uns anzuschließen.“

„Gestatten Sie ihm das nicht! er wird den Franzosen erzählen, die edle Lady sey in ihn verliebt — ha, ha!“

„Ha, ha! ein sehr guter Spaß! die arme Caro-

Caroline! sehr guter Spaß! nun noch einmal leben Sie wohl;" und Bargrave schloß die Thüre.

„Legard nach Paris gehen! das soll er nicht, wenn Evelyn hingehet," murmelte Bargrave. „Zudem brauche ich keinen Halbpartbruder bei dem Bischofen, das man aus diesem Holzkopf herauspressen kann!"

Viertes Kapitel.

Mr. Bumblecase, ein Wort mit Euch — ich habe ein kleines Geschäft. — Lebwohl du stattliches Herrenhaus von Blackacre, mit all deinen Wäldern, Gehölzen und allem übrigen Anhang.
Wycherley's ehrlicher Spieler.

Nachdem Bargrave Fentons Hotel verlassen, begab er sich in einen der Clubs von St. James-Street — dieß war etwas ziemlich Ungewöhnliches bei ihm, denn er war kein Clubmann. Es lag nicht in seinem System, seine Zeit für nichts zu vergeuden; aber es war ein nasser Decembertag — das Haus noch nicht versammelt und er war mit seinen Amtsgeschäften fertig. Wie er hier an einem Zwieback kante und einen Artikel in einer ministeriellen Zeitung las — dessen Hauptinhalt er selbst geliefert hatte — trat Lord Saringham zu ihm und zog ihn ans Fenster.

„Ich habe Grund zu glauben," sagte der Graf, „daß Ihr Besuch in Windsor gut wirkte."

„Ja, in der That, ich dachte selbst so.“

„Ich denke nicht, daß eine gewisse Person je ihre Zustimmung zu der *** Frage geben wird; und der Premier, den ich heute sah, schien gereizt und erbittert.“

„Nichts kann erwünschter seyn — ich weiß, daß wir im rechten Boot sind.“

„Ich hoffe es ist nicht wahr, Lumley, daß Ihre Heirath mit Miß Cameron sich zerschlagen hat — es ging so das Gerücht in dem Club, gerade ehe Sie eintraten.“

„Widersprechen Sie es, mein Lord, widersprechen Sie es. Ich hoffe bis Frühjahr Lady Bargrave Ihnen vorzustellen. Wer sprengte denn das abgeschmackte Geschwätz aus?“

„Nun, Ihr protégé, Legard, sagt, er habe es von seinem Oheim gehört, der es von Sir John Merton erfahren.“

„Legard ist eine Puppe und Sir John Merton ein Fliegenfänger. Legard thäte besser, sich mit seinem Amt zu beschäftigen, wenn er vorwärts kommen will, und ich wünschte, Sie sagten ihm das. Ich habe irgendwo gehört, er spreche davon, nach Paris zu gehen — Sie könnten ihm wohl einen Wink geben, daß er diese müßiggängerische Lebensart aufgeben müsse. Deffentliche Staatsbeamte sind jetzt nicht mehr was sie sonst waren — man erwartet von den Leuten, daß sie für das Geld das sie einstreichen, arbeiten — im Uebrigen ist Legard ein tüchtiger Gesell und verdient

Beförderung. Ein paar warnende Worte von Ihnen werden ihm außerordentlich gut thun."

"Gewiß ich will ihm eine Vorlesung halten. Wollen Sie heute bei mir speisen, Lumley?"

"Nein. Ich erwarte meinen Mitspleger, Mr. Douce, zu Geschäften — ein tête-à-tête-Diner."

Lord Bargrave hatte, wie er dachte, sehr listig den Mr. Douce überschwätzt, daß dieser Bargrave's Schuld für den Augenblick noch stehen ließ; und in- zwischen hatte er den Mr. Douce mit herablassenden Höflichkeiten überschüttet. Der Ehrenmann hatte zweimal bei Lord Bargrave und Lord Bargrave zweimal bei ihm gespeist. Die Veranlassung zu der heutigen vertraulichen Zusammenkunft lag in einem Brief von Mr. Douce, worin er den Lord Bargrave wegen eines besondern Geschäfts zu sprechen verlangte; und Bargrave, der ganz und gar das Wort Geschäfte nicht liebte im Mund eines Mannes, dem er Geld schuldig war, dachte, es würde doch glatter gehen, wenn etwas mit Champagner angefeuchtet.

Demgemäß hat er den „lieben Mr. Douce," ihm alle Ceremonien zu schenken und am Donnerstag um sieben Uhr mit ihm zu speisen — er sey am Morgen immer so beschäftigt.

Um sieben Uhr kam Mr. Douce. Im Augenblick wo er eintrat, rief Bargrave so laut er nur konnte: „das Essen unverzüglich!" und während der kleine Mann sich verbeugte, und hin und her fuhr und Kratzfüße machte und zuckte — (während Bargrave ihm die

Hand schüttelte), als ob er fürchtete selbst gespießt zu werden, sagte sein Wirth: „Mit Ihrer Erlaubniß wollen wir die Geldangelegenheiten bis nach dem Essen verschieben. Es ist heut zu Tage Mode, das Budget so lang als möglich hinauszuziehen — He? Nun und wie steht es mit Allen zu Hause? — Verteufelt kalt — nicht wahr? — So gehen Sie also jeden Tag auf Ihre Villa? — das ist es was Ihnen Ihre kapitale Gesundheit erhält. Sie wissen, ich hatte auch eine Villa — obgleich ich nie Zeit hatte, hinzugehen.“

„Ach ja — ich glaube, ich erinnere mich, in Ful — Ful — Fulham!“ stotterte Mr. Douce heraus. „Ihres armen Oheims — jetzt der Lady Bar — Bar — Bargrave Wittwensitz. So — So —“

„Sie lebt nicht dort!“ fiel Bargrave ein, viel zu hastig um höflich zu seyn — „Biel zu geräuschvoll für sie — sie trat mir's ab — ein sehr hübscher Platz — aber verdammt kostspielig. Ich konnte es nicht im Stand erhalten — ging nie hin — und so habe ich es meinem Weinhändler vermietht; das Miethgeld bezahlt gerade seine Rechnung. Sie werden etwas von den Sofas und Tischen heute in seinem Champagner kosten! Ich weiß nicht wie es kommt, ich bilde mir immer ein, mein Kees schmecke nach meines armen Oheims altem Lederstuhl — einen sehr sonderbaren Geschmack hat er — eine Art von respektablem Geschmack! — Ich hoffe Sie sind hungrig — das Essen ist fertig.“

Bargrave plapperte so fort, um dem guten Bankier zu verstehen zu geben, daß seine Angelegenheiten im blühendsten Stande seyen; und er trieb auch während der Essenszeit den Kreisel unaufhörlich, indem er Mr. Douce's kleinen, ärmlichen, schnappenden, weißfischartigen Mund mit „ein Glas Wein, Douce,“ oder, „im Vorbeigehen, Mr. Douce,“ stopfte, so oft er sah, daß der Ehrenmann im Begriff stand die äschyleischen Fortschritte einer zweiten Person im Dialog zu bewerkstelligen.

Nachdem endlich die Mahlzeit gebührend vorüber war und die Diener sich entfernt hatten, rückte Lord Bargrave, wohl wissend, daß Douce früher oder später doch zum Wort kommen mußte, seinen Stuhl ans Feuer, stellte die Füße auf das Geländer und rief, indem er seinen Claret hinunterstürzte — „Nun denn, Douce, was kann ich für Sie thun?“

Mr. Douce riß seine Augen so weit als nur thunlich auf und schloß sie dann ebenso plötzlich; und mit dieser Operation fuhr er so lange fort, bis er, nachdem er sie so gepußt, daß sie unmöglich noch glänzender funkeln konnten, sich überzeugt hatte, daß er Se. Lordschaft nicht mißverstanden.

„In der That, also,“ begann er in seiner schüchternsten Weise „in der That — ich — wirklich Eure Lordschaft mißverstehet — ich — ich — wollte mit Ihnen über ein Geschäft sprechen.“

„Nun gut, was kann ich für Sie thun? einen kleinen Gefallen, he? Eine hübsche Sinekure für einen

Lieblingskommis — oder eine Stelle im Stempelamt für Ihren fetten Ausläufer — John, glaub' ich, rufen Sie ihm! Sie wissen, mein lieber Douce, Sie haben ganz über mich zu befehlen."

„Oh gewiß — Sie sind sehr gütig — gütig — gü — gütig — aber — aber —“

Bargrave warf sich in seinem Stuhl zurück, schloß die Augen und den Mund und ergab sich entschlossen darein, Herrn Douce ohne Unterbrechung sich ausschütten zu lassen. Es war ihm ein ansehnlicher Trost als er merkte, daß das erwähnte Geschäft sich nur auf Miß Cameron bezog. Nachdem Mr. Douce, wie er schon oft früher gethan, den Lord Bargrave daran erinnert, daß nach dem Wunsche seines Oheims der größere Theil seines Evelinen vermachten Vermögens in Ländereien gesteckt werden sollte, berichtete er weiter, es biete sich eine ganz vortreffliche Gelegenheit zu einem Kaufe dar, der gewiß den verstorbenen Lord im innersten Herzen erfreut hätte. Ein prächtiges Haus, im Styl von Blickling — ein Hirschpark, sechs Meilen groß, 10,000 Hufen Land — mit einem reinen Einkommen von 8000 Pf. jährlich — Ankaufgeld nur 240,000. Das ganze Gut war zwar viel größer, 18,000 Hufen; aber die entfernteren Pachtböfe konnten in verschiedenen Theilen verkauft werden — wenn man gerade die Summe einhalten wollte, welche in Ländereien zu stecken, die Pfleger der Miß Cameron beauftragt waren.

„Gut,“ sagte Bargrave, „und wo ist es? Mein guter Oheim ging aus auf das Gut Cliffords, aber der Titel war nicht gut.“

„Oh — dieß ist viel — viel — viel schön — schön — schöner; — eine treffliche Verwendung des Geldes — aber ziemlich weit weg — im — im Norden. Li — Li — Lisle Court.“

„Lisle Court! Wie, gehört das nicht dem Oberst Maltravers?“

„Ja. — Es ist freilich ganz, muß ich sagen — ein Geheimniß — ja — in der That, ein Ge — Ge — Geheimniß — noch nicht auf dem Markt — gar nicht — bald weggeschnappt.“

„Um. Hat Oberst Maltravers verschwenderisch gelebt?“

„Nein — aber er mag nicht — höre ich — oder vielmehr Lady — Julia — so hat man mir gesagt, ja, wirklich — mag nicht gern — so weit reisen, und so bringen sie dafür den Winter in Italien zu. Ja — sehr sonderbar — gar ein schöner Besitz.“

Lumley war oberflächlich bekannt mit dem ältern Bruder seines alten Freundes — einem Mann, der einige von Ernsts Fehlern hatte — sehr stolz, sehr streng in seinen Anforderungen und sehr ekel und wählrig war — aber alle diese Fehler hatten sich in der gewöhnlichen, gemeinen Welt ausgebildet und waren nicht die verfeinerten Abstraktionen seines jüngern Bruders.

Oberst Maltravers war beständig, seit er in die Garden getreten, durchaus der Mann des feinen Tons

gewesen — und mehr nicht. Aber reich, von guter Geburt und hohen Verwandtschaften und durchaus nach der Mode wie er war, — machte doch sein Stolz daß es ihm in London — und sein wählgiger Geschmack, das es ihm im Lande nicht behaglich wurde. Er war eine ziemlich angesehene Person, aber er wäre gern eine sehr angesehene Person gewesen. Das war er in Lisle Court; aber das genügte ihm nicht; er wäre gern nicht nur eine sehr angesehene Person, sondern dieß auch unter sehr angesehenen Personen gewesen, und Squiren und Pfarrer waren ihm langweilig. Lady Julia, seine Gattin, war eine feine Lady — leer und hübsch — die Alles mit den Augen ihres Gemahls ansah. Er war ganz Herr chez lui — dieser Oberst Maltravers! Er lebte meist im Ausland — denn auf dem Festland erschien sein großes Einkommen als fürstlich, während sein vornehmes Wesen, vermöge seiner feinen Erziehung und persönlichen Vorzüge sehr hervortretend, ihm an fremden Höfen eine bedeutendere Stellung gab als am einheimischen. Zwei Dinge hatten ihm einen großen Widerwillen gegen Lisle Court eingeflößt — mochten sie andern als Kleinigkeiten erscheinen — für Cuthbert Maltravers waren es keine Kleinigkeiten; erstlich: ein Mann der seines Vaters Advokat gewesen und der die personifizierte, unabtreibbare, plumpe Vertraulichkeit selbst war, hatte ein Gut ganz dicht bei Lisle Court gekauft und war, horresco referens! zum Baronet ernannt worden! Sir Gregory Gubbins hatte den Vortritt vor Oberst Maltravers!

Er konnte nicht ausreiten, ohne Sir Gregory zu begegnen — er konnte nicht auswärts speisen, ohne das Vergnügen zu haben, hinter Sir Gregory's hellblauen Rock mit den glänzenden Metallknöpfen drein zu gehen. Bei seinem letzten Aufenthalt in Lisle Court, das er damals mit allen Arten von vornehmen Gästen füllte, hatte er, gleich am ersten Morgen nach seiner Ankunft ein großes, schimmerndes, weiß roth blau und goldenes Ding gesehen, am Ende einer stattlichen Allee, welche Sir Guy Maltravers zu Ehren des Siegs über die spanische Armada gepflanzt hatte. Er sah in stummem Erstaunen hin und Jedermann schaute hin, und ein höflicher deutscher Graf, durch sein Augenglas darnach sehend, sagte: „Ach, das ist was man in Ihrem Land eine Grille nennt — eine Grille vom Oberst Maltravers!“

Diese Grille war das pagodenartige Sommerhaus, das Sir Gregory Gubbins nach dem Muster des Pavillons in Brighton erbaut hatte. Oberst Maltravers war unglücklich — die „Grille“ peinigte ihn — überall schien ihm das Sommerhaus zu stehen — er konnte dem Anblick gar nicht entfliehen — es war auf dem höchsten Punkt in der Grafschaft gebaut; wo er auch reiten, gehen, sitzen mochte — überall starrte ihn die Pagode an — und er wäunte kleine Mandarinen ihre kleinen runden Köpfe gegen ihn schütteln zu sehen. Dieß war der eine große auf Lisle Court lastende Fluch; der andere war noch schmerzlicher. Die Eigenthümer von Lisle Court hatten seit mehreren Genera-

tionen den tonangebenden Einfluß in der Stadt der Grafschaft besaßen. Der Oberst selbst mischte sich wenig in die Politik und war ein zu feiner Gentleman für die Plackereien des Parlaments; er hatte den Sitz Ernst angeboten, als dieser seine öffentliche Laufbahn antrat — aber das Ergebnis einer Mittheilung zwischen ihnen zeigte, daß ihre politischen Ansichten verschieden waren und die Unterhandlung beruhte, ohne daß man sich auf der einen oder andern Seite verletzt gefunden hätte. — Später trat wieder eine Erledigung ein; und der Lady Julia Bruder, so eben Lord des Schatzes geworden, wünschte ins Parlament zu kommen; so ward ihm der Sitz für die Grafschaftsstadt angeboten. Nun hatte aber der stolze Gemeine in die Familie eines Peers geheirathet, der ebenso stolz war, wie er, und Oberst Maltravers freute sich jedesmal, so oft er seine Verwandte seine Bedeutung konnte fühlen lassen, dadurch, daß er ihnen einen Gefallen erzeigte. Er schrieb an seinen Verwalter, er solle sorgen, daß die Sache ordentlich ins Reine gebracht werde und kam dann an dem Wahltag selbst, „um an dem Triumph und Jubel Theil zu nehmen.“ Man denke sich seine Entrüstung als er erfuhr, daß der Neffe von Sir Gregory Gubbins schon auf dem Plan sey! Das Ergebnis der Wahl war, daß Mr. August Gubbins ins Parlament kam und daß Oberst Maltravers mit Kohlstrünken geworfen und des Versuchs angeklagt war, die würdigen und unabhängigen Wähler einem Candidaten der Regierung zu verkaufen! Voll Schaam und Verdruß

verließ Oberst Maltravers seinen Sitz in Lisle Court und begab sich wieder auf den Continent.

Ungefähr eine Woche vor dem Zeitpunkt unserer Erzählung waren Lady Julia und er von Wien wieder in London eingetroffen; und eine neue Kränkung erwartete den unglücklichen Besitzer von Lisle Court. Eine Eisenbahn-Compagnie hatte sich zusammengethan, von welcher Sir Gregory Gubbins ein Hauptmitglied war, und der Speculant Mr. August Gubbins, Einer der nützlichsten Männer im Unterhaus, hatte es über sich genommen, die Bill im Parlament durchzusetzen. Oberst Maltravers erhielt einen Brief von unglückweissagendem Aussehen, welcher eine Karte der Gegend enthielt, wo die unglückliche Eisenbahn durch geführt werden sollte — und siehe! gerade mitten durch seinen Park lief eine heillose Linie, welche ihm ankündigte, welches Opfer er muthmaßlich dem allgemeinen Besten zu bringen haben würde — besonders aber dem Besten der Grafschaftsstadt, deren Einwohner ihn mit Kohlstrüngen geworfen hatten!

Oberst Maltravers verlor völlig die Geduld. Unbekannt mit unserer weisen gesetzgeberischen Prozedur wußte er nicht, daß eine Eisenbahn im Plan, etwas ganz Anderes ist, als eine ausgeführte Eisenbahn; und daß die parlamentarischen Committee's keineswegs Planen günstig sind, welche eine öffentliche Straße durch den Park eines Gentleman führen wollen.

„In diesem Land kann man nicht leben,“ sagte er zu Lady Julia, „es geht mit jedem Jahr schlechter

und schlechter. Gewiß, es ist mir in Lisle Court nie behaglich geworden. Ich habe gute Lust, es zu verkaufen."

"Nun freilich, da wir keine Söhne, bloß Töchter haben, und für Ernst so gut gesorgt ist," sagte Lady Julia, "und das Gut so weit entlegen von London, und die Nachbarschaft so unangenehm, denke ich, wir könnten auch wohl ohne es seyn."

Oberst Maltravers antwortete nicht; aber er erwog bei sich das Für und Wider; und dann fing er an zu berechnen, wie viel ihn die Wildschützen und Zimmerleute und Bögte und Gärtner und Gott weiß Wer sonst noch kosteten; und dann tauchte die Pagode vor ihm auf, und dann die Kohlstrünke; und endlich ging er zu seinem Anwalt.

"Sie können Lisle Court verkaufen," sagte er ruhig.

Der Anwalt tauchte die Feder in die Tinte; „die Gutstheile, Oberst?"

"Die Gutstheile von Lisle Court! Jedermann, das heißt, jeder Gentleman kennt Lisle Court."

"Der Preis, Sir?"

"Sie kennen den Pächtertrag — darnach berechnen Sie ihn. Es würde ein zu großer Kauf für Einen Mann seyn; verkaufen Sie die außenliegenden Wälder und Pachtgüter abgesondert vom Uebrigen."

"Wir müssen eine Ankündigung entwerfen, Oberst."

"Lisle Court in einer Ankündigung ausbieten — davon kann nicht die Rede seyn, Sir. Ich kann nicht

zugeben, daß meine Absicht öffentlich bekannt werde; sagen Sie in aller Stille einem Kapitalisten davon; aber lassen Sie nichts in die Zeitungen kommen, bis Alles im Reinen ist. In acht oder vierzehn Tagen werden Sie schon einen Liebhaber finden — je eher je besser!“

Außer seinem Abscheu vor Zeitungsgeschwätz und Zeitungshieben, befürchtete Oberst Maltravers auch, sein Bruder, der damals in Paris war, möchte seine Absicht erfahren und sie zu vereiteln suchen; und woher dieß nun rühren möchte — der Oberst hatte einige Scheue vor Ernst und schämte sich seines Vorsatzes ein wenig. Er wußte nicht, daß durch ein seltsames Zusammentreffen, Ernst selbst auch daran gedacht hatte, Burleigh zu verkaufen.

Der Anwalt hatte durchaus keine Freude an dieser Art die Sache zu betreiben. Er flüsterte es indeß ein wenig aus, daß Lisle Court feil sey; und da es in Wahrheit eines der berühmtesten Güter seiner Art in England war, kam das Gerücht bei den Bankiers und Brauern und Saifensiedern und andern reichen Leuten — den Medici des neuen unter uns empor-kommenden Adels — herum, bis es endlich auch dem Mr. Douce zu Ohren kam.

Lord Bargrave, so ein schlimmer Mann er war, hatte doch nicht viele jener Charakterfehler, welche zu der persönlichen Klasse der Fehler, wie ich es nennen möchte, gehören — das heißt, er hegte keine boshaften Gefinnungen gegen Individuen. Er war,

für gewöhnlich, nicht eifersüchtig, auch nicht höhnisch, noch böswillig, noch rachsüchtig; seine Fehler entsprangen aus gänzlicher Gleichgültigkeit gegen alle Menschen und alle Dinge — außer sofern sie in Beziehung standen auf seine Plane und Zwecke. Er hätte keinen Wurm beleidigt, wenn er keinen Vortheil davon hatte, aber er hätte jedes Haus in Brand gesteckt, wenn er kein anderes Mittel gefunden hätte, seine Eier zu rösten. Aber doch, wenn irgend ein Gefühl persönlicher Erbitterung in seiner Brust Raum fand, so war es zuerst gegen Eveline Cameron, und dann zweitens gegen Ernst Maltravers. Zum Erstenmal in seinem Leben dürstete er nach Rache — Rache gegen das Mädchen, das ihn seines Vermögens beraubte und seine Hand ausschlug — und diese Rache hoffte er zu befriedigen. Was den Andern betraf, so war es nicht sowohl Widerwillen, was er gegen ihn empfand, als vielmehr ein unbehagliches Gefühl der Unterordnung. Wie sehr auch er selbst in der Welt vorwärts gekommen war, hatte ihm doch der Ruhm eines Mannes gewürmt, den er als einen trotzigen, unerfahrenen Jüngling sich noch denken konnte; er hörte nicht gern Jemand Maltravers loben. Auch bildete er sich ein, dieß Gefühl sey gegenseitig, und Maltravers ärgere sich bei jedem neuen Fortschritt, den er in seiner Laufbahn mache. Es war in der That jene Art Eifersucht, welche Männer oft empfinden gegen die Genossen ihrer Jugend, deren Charakter höher ist als der ihrige, und deren Talente von einer Art, die sie nicht ganz zu be-

greifen vermögen. Nun bedünkte es in diesem Augenblick Lord Bargrave gewiß als der glänzendste Triumph über Maltravers von Burleigh, Herr von Lisle Court, dem Erbsitz des älteren Zweigs der Familie zu werden; gleichsam in die Schuhe von Mr. Ernst Maltravers' älterem Bruder zu treten. Er wußte auch, daß es ein Besizthum von großem Werth und Bedeutung war; Lord Bargrave von Lisle-Court konnte in der Peerschaft eine ganz andere Stellung einnehmen, als Lord Bargrave von — — Fulham! Niemand konnte den Besizer von Lisle-Court mehr einen Abenteurer nennen; Niemand konnte einen solchen Mann im Verdacht haben, daß er sich nur einen Strohalm um Nempter und Besoldung kümme. Und wenn er Eveline heirathete, und wenn Eveline Lisle Court kaufte — würde dann nicht Lisle Court sein? Er hüpfte über diese Wenn, so steife einsylbige Wörter es waren, mit Einem Satz hinweg. Ueberdies, wenn auch aus der Sache nichts werden sollte, so gab es ihm doch einen erwünschten Vorwand, Evelinen in Paris aufzusuchen, mit ihr sich zu besprechen, ihr zu rathen. Zwar hatte das Testament des verstorbenen Lords es ganz dem Gutdünken der Pfleger überlassen, Ländereien anzukaufen, wie sie es für angemessen halten würden. Aber es war doch, wo nicht gesetzlich nothwendig, eine geziemende Artigkeit, Evelinen auch um ihre Meinung zu fragen. Und Plane, Zeichnungen, Erläuterungen und Pachtgeldregister mußten ihn rechtfertigen, wenn er Morgen für Morgen mit ihr allein zubrachte.

Unter solchen Gedanken ließ Lord Bargrave den Mr. Douce einen Satz um den andern herausstottern, bis endlich Se. Lordschaft, nach dem Kaffee klingelnd, sich streckte, mit dem Wesen eines Mannes, der dadurch seine Zufriedenheit und gute Stimmung zu erkennen gibt, und sagte:

„Mr. Douce, ich will nach Visle Court gehen, sobald ich kann — ich will es besehen — ich will über Alles sichere Erkundigungen einziehen — ich will es in günstige Erwägung ziehen — ich stimme ganz mit Ihnen überein, ich denke es wird sich prächtig machen.“

„Aber,“ sagte Mr. Douce, dem die Sache ganz ausnehmend am Herzen zu liegen schien, „wir müssen uns beeilen, mein Lord, denn wahrhaftig — ja, in der That — wenn — wenn — wenn der Baron Roths — Roths — hild — das heißt —“

„Oh, ja! ich verstehe — halten Sie die Sache geheim, mein lieber Douce; machen Sie Sich des Obersts Anwalt zum Freund; halten Sie ihn ein wenig hin, bis ich hineilen kann.“

„Zudem, Sie sehen ein, Sie sind solch ein trefflicher Geschäftsmann, mein Lord — daß Sie einsehen, daß — ja, wahrhaftig, man muß auch Zeit haben den Rauffschilling anzuschaffen — die Papiere zu verkaufen zu einem an — anständ —“

„Ganz gewiß, ganz gewiß — ei du Zeit, wie spät es ist! Es thut mir leid, mein Wagen wartet! Ich muß zur Frau von L — —.“

Mr. Douce, der noch viel auf dem Herzen zu

haben schien, sah sich genöthigt, es auf ein ander Mal zu versparen und seinen Abschied zu nehmen.

Lord Bargrave begab sich zur Frau von E — —. Seine Stellung in der sogenannten ausschließlichen Gesellschaft war ganz eigener Art. Diejenigen, welche sich für die besten Richter ausgaben, behaupteten, sein freies, offenes Wesen und die behagliche Laune seines Unterredungstons stehen im Widerspruch mit der ruhigen Milde der allerfeinsten Sitte. Aber doch war er ein großer Liebling bei seinen Damen und Dandy's. Sein schönes, lebhaftes Gesicht, seine Talente, seine Politik, sein Intriguen und eine lebhafte Keckheit in seinem Benehmen vergüteten seine unaufhörlichen Verletzungen der orthodoxen Konvenienz in all ihren Feinheiten.

In diesem Haus traf er den Oberst Maltravers, und ergriff diese Gelegenheit, seine Bekanntschaft mit diesem Gentleman zu erneuen. In vertraulich flüsterndem Ton erwähnte er dann der ihm in Beziehung auf Lisle Court gemachten Mittheilung.

„Ja,“ sagte der Oberst, „ich denke ich muß das Gut verkaufen, wenn ich es in der Stille thun kann. Zwar als ich zuerst mit meinem Anwalt davon sprach, da war es in einem Augenblick des Verdrusses, als ich hörte, daß die * * * Eisenbahn durch den Park gehen sollte — aber ich finde, daß ich diese Gefahr zu hoch angeschlagen. Aber doch, wenn Sie hingehen und das Besizthum sich ansehen wollen, werden Sie eine recht gute Jagd dort finden; und wenn Sie zu-

rückkommen, können Sie dann sehen, ob es Ihnen zusagt. Erwähnen Sie aber nichts davon, wenn Sie dort sind; es ist besser, wenn meine Absicht nicht in der ganzen Grafschaft bekannt wird. Wenn Sie es thäten, würde sich Sir Gregory Gubbins als Liebhaber antragen und darauf bieten."

"Sie können auf meine Verschwiegenheit bauen. Haben Sie neuerlich nicht von Ihrem Bruder gehört?"

"O ja; ich glaube, er denkt in die Schweiz zu gehen. Er würde bald in England seyn, wenn er davon hörte, daß ich Lisle Court weggeben wolle."

"Was! würde es ihn so verdrießen?"

"Ich fürchte, ja; aber er hat selbst ein hübsches altes Besizthum; nicht halb so groß und deswegen nicht halb so beschwerlich wie Lisle Court."

"Ja! und er selbst sprach auch davon, das hübsche alte Besizthum zu verkaufen."

"Burleigh zu verkaufen! Sie machen mich staunen. Aber in der That, Landgüter in England sind etwas lästiges. Ich denke, er hat auch seinen Gubbins, wie ich den meinigen!"

Hier ging der erste Minister der Regierung, welche mit Bargrave's Tugenden geschmückt war, vorüber; und Lumley wandte sich um, ihn zu grüßen.

Die beiden Minister besprachen sich, vertraulich zusammenflüsternd, höchst freundschaftlich miteinander: — so freundschaftlich, daß man auf den halben Blick errathen konnte, daß sie einander haßten wie Gift!

Fünftes Kapitel.

Inspicere tanquam in speculum, in vitas
omnium jubeo.

Terent.

Ernst Maltravers verweilte noch in Paris; er gab alle Gedanken, weiter zu geben, auf. Er war wirklich des Reisens müde. Aber es war noch ein anderer Grund, der ihn an diesen „Nabel der Erde“ fesselte — es ist nirgends ein besseres Schallbrett für Londoner Gerüchte als das englische Quartier zwischen dem Boulevart des Italiens und den Tuilerien; hier mußte er in jedem Fall das Schlimmste am frühesten erfahren; und jeden Tag, wenn er die englischen Zeitungen aufnahm, überfiel ihn ein krankhaftes Gefühl der Besorgniß und Furcht. Nein! bis das Siegel auf die Handschrift gedrückt — bis der Rubikon überschritten war — bis Miß Cameron die Gattin von Lord Bargrave geworden, bis dahin konnte er nicht in eine Heimath zurückkehren, die so berechtigt war mit Erinnerungen an Evelinen, noch auch, durch weitere Entfernung von England den Empfang einer Nachricht verzögern, welche ruhig hinzunehmen er sich, wiewohl fälschlich, stark genug glaubte.

Er suchte fortwährend Zerstreungen und Unterhaltungen, wie sie ihm eben zu Gebote standen; und da sein Herz zu voll war für Vergnügungen, welche

in der That für ihn längst ihren Reiz verloren hatten, so waren diese Zerstreungen von jener edlen und ernstern Art, wie sie den Leidenschaften als Stillungsmittel darzubieten, ein Vorrecht des Geistes ist.

De Montaigne war weder ein Doktrinär noch ein Republikaner — und doch hatte er vielleicht von Beiden Etwas. Er war ein Mann, der glaubte, die Tendenz aller europäischen Staaten sey auf die Demokratie gerichtet; keineswegs aber sah er die Demokratie als eine Panacee für alle legislativen Uebel an. Er war der Ansicht, daß, während ein Schriftsteller seiner Zeit voranschreiten müsse, ein Staatsmann sich begnügen solle, mit ihr gleichen Schritt zu halten; daß eine Nation nicht, wie eine ausländische Pflanze, durch künstliche Mittel zur Reife gebracht werden könne, daß sie nur durch natürliche Einflüsse sich entwickeln dürfe. Er glaubte, daß Regierungsformen in ihren Wirkungen nie allgemein sich bewähren. So war de Montaigne der Ansicht, daß wir Unrecht hätten, legislativen Reformen mehr Wichtigkeit als socialen beizulegen. Er meinte zum Beispiel, das sicherste Zeichen der fortschreitenden Civilisation sey der steigende Widerwille gegen die Todesstrafe. Er glaubte nicht an die endlich zu erreichende Vollkommenheit der Menschheit, aber an ihre stets fortschreitende Bervollkommnungsfähigkeit. Er glaubte, die Verbesserung könne ins Unendliche gehen; aber er hielt ihren Fortschritt nicht gesicherter unter republikanischen als unter monarchischen Formen.

„Vorausgesetzt,“ pflegte er zu sagen, „daß alle unsere Hemmungsmittel der Gewalt von der rechten Art sind, liegt wenig daran, welchen Händen die Gewalt selbst anvertraut ist.“

„Aegina und Athen,“ sagte er, „waren Republiken — handeltreibende Schiffahrtsstaaten — unter demselben Himmel, umgeben von denselben Nachbarn, und gespalten von denselben Kämpfen zwischen Oligarchie und Demokratie. Und doch, während die Eine der Welt eine unsterbliche Erbschaft des Genius hinterließ — wo sind die Philosophen, die Dichter, die Staatsmänner der Andern? Arrian erzählt uns von Republiken in Indien — von welchen neuere Forscher noch annahmen, daß sie existirten — aber sie sind ebenso unfruchtbar für freies Denken, für Ferment des Geistes, als die Fürstenthümer. In Italien gab es auch andere freie Staaten, als die Republik Florenz; aber sie brachten keinen Macchiavelli oder Dante hervor. Welche Gedanken Kühnheit — welche riesenhafte Spekulation — welche Demokratie der Weisheit und des Genius brachen sich Bahn in den despotischen Ländern Deutschlands! Man kann nicht zwei Individuen so erziehen, daß man bei beiden dieselben Resultate erzielt; man kann nicht, durch gleiche Verfassungen (die Erziehung der Nationen!) dieselben Resultate bei verschiedenen Gemeinwesen erzielen. Der eigentliche Zweck der Staatsmänner sollte seyn, dem Volke jede mögliche Freiheit zur eigenen Entwicklung zu gewähren, und der Philosophie jede mögliche Freiheit, über die letzten zu

erreichenden Zwecke zu streiten und Erörterungen anzustellen. Aber als ein praktischer Gesetzgeber kann Einer sein Land nicht unter einen Melonenmodel pressen; es muß selbstkräftig heranwachsen.“

Ich entscheide nicht, ob de Montaigne Recht hatte oder nicht; aber Maltravers sah wenigstens, daß er seinen Theorien treu blieb, — daß alle seine Beweggründe aufrichtig, sein Handeln rein war. Auch konnte er nicht umhin, zu gestehen, daß de Montaigne in seinen Beschäftigungen und Arbeiten hohen Genuß zu finden schien; daß de Montaigne, indem er all seine Geisteskräfte auf nützliche Zwecke mit lebendiger Energie richtete, unendlich glücklicher war, als die Philosophie der Gleichgültigkeit, die Verachtung des Ehrgeizes Maltravers gemacht hatte. Der Einfluß, welchen der großherzige und praktische Franzose auf das Schicksal und die Geschichte von Maltravers ausübte, war ganz eigenthümlich. Er hatte, äußerlich und unmittelbar, nicht auf dessen Lebensverhältnisse eingewirkt, wohl aber mittelbar, indem er auf seinen Geist wirkte. Er war es vielleicht gewesen, der die ersten schwankenden und unsichern Neigungen von Maltravers bestärkt und ihnen die Richtung auf literarische Thätigkeit gegeben, er war es, der ihn über die im Anfang seiner Laufbahn erlittenen Kränkungen tröstete; und jetzt vielleicht war er im Stande, in der vollen Kraft seines männlichen Geistes, den Engländer dauernd mit den Anforderungen des Lebens auszuföhnen.

Wirklich fanden auch einige Unterredungen zwischen Maltravers und de Montaigne statt, deren Kern und Mark ich nothwendig dem Leser vorlegen muß — denn ich beschreibe die innere so gut wie die äußere Geschichte eines Mannes — und die großen Ereignisse im Leben werden nicht bloß durch das dramatische Eingreifen Andern, sondern auch durch unsere eigene Denkweise und Gesinnung herbeigeführt und bestimmt. Was ich jetzt im Begriff bin mitzutheilen, mag langweilig seyn, aber es ist keine müßige Episode; und ich verspreche, daß es die letzte didaktische Unterredung im ganzen Buch seyn soll.

Eines Tags erzählte Maltravers dem de Montaigne Alles, was er in Burleigh zur Emporbringung seiner Bauern ins Werk gesetzt und alle seine Theorien über Arbeitsschulen und Armensteuern, als de Montaigne sich plötzlich umwandte und sagte:

„Sie haben also wirklich gefunden, daß in Ihrem kleinen Dorf Ihre Bemühungen — Bemühungen, die nicht sehr anstrengend waren und nicht ein Zehnthheil Ihrer Zeit in Anspruch nahmen, praktisch vortheilhaft gewirkt haben?“

„Gewiß, ich glaube so,“ sagte Maltravers mit einiger Ueberraschung.

„Und doch war es erst gestern, daß Sie behaupteten: alle Bemühungen der Philosophie und Gesetzgebung seyen verlorene Arbeit; ihre wohlthätigen Folgen zweideutig und unsicher; behauptet, daß wie das Meer, was es hier verliert, dort gewinnt, so die Civilisation

uns nur theilweise Nutzen bringe, indem sie eine Tugend uns entziehe, während sie eine andere wecke, im Ganzen aber die Verhältnisse von Gut und Böses ewig in gleichem Bestand lasse."

"Wahr; aber ich habe nie gesagt, es solle und könne nicht ein Individuum Andere durch seine individuellen Bemühungen fördern und heben, obgleich Einer nicht durch abstrakte Theorien, ja selbst nicht durch praktische Thätigkeit in einem weiten Kreis der Masse nützen könne."

"Wenden Sie denn nicht zum Behuf von Individuen dieselben moralischen Mittel an, deren eine weise Gesetzgebung und gesunde Philosophie sich, gegenüber der Menge, bedienen müßte? Zum Beispiel, Sie finden, daß die Kinder Ihres Dorfes glücklicher, geordneter, gehorsamer sind, klügere und bessere Menschen in ihrem Lebensberuf zu werden versprechen, in Folge des neuen, und, ich gebe gern zu, trefflichen Systems von Schulzucht und Unterricht, das Sie eingeführt. Was Sie in Einem Dorf thaten, warum sollte das die Gesetzgebung nicht im ganzen Königreich einführen? Dann ferner finden Sie, daß blos dadurch, daß man den Fleiß durch Hoffnung und Wetteifer anspornt, daß man strenge Unterschiede macht zwischen Arbeitsamen und Müßiggängern — zwischen der Thätigkeit unabhängiger Leute und der Bettelei der Armen, Sie einen Hebel bekommen haben, mit welchem Sie im buchstäblichen Sinn die kleine Welt um Sie bewegt und von der Stelle gebracht haben. Aber welcher Unterschied

ist denn hier zwischen den Maßregeln des Herrn eines Dorfs und zwischen den Gesetzen einer weisen Legislatur? Die moralischen Gefühle, auf welche Sie Sich hier gestützt, sind überall vorhanden — die moralischen Heilmittel, deren Sie Sich bedient, stehen der Gesetzgebung eben so gut zu Gebot wie dem einzelnen Grundherrn.“

„Ja; aber wenn Sie auf eine Nation dieselben Grundsätze anwenden, welche die Regeneration eines Dorfs bewirken, so thun sich neue Prinzipien hervor, welche ein Gegengewicht bilden. Wenn ich meinen Bauern eine gute Schulbildung gebe, so schicke ich sie in die Welt mit Vortheilen, welche ihnen eine Ueberlegenheit über ihres Gleichen geben, — Vortheile, die, weil sie nicht ihrer ganzen Klasse gemein sind, sie in Stand setzen, es ihres Gleichen zuvorzuthun. Aber wenn diese Erziehung der ganzen Klasse gemein wäre, würde Keiner etwas vor dem Andern voraus haben; die Kenntnisse, die sie sich erwerben würden, ließen, weil Allen gemein, Alle so wie sie jetzt sind — Holzhauer und Wasserträger; das Prinzip individueller Hoffnung, welches aus Kenntnissen entspringt, würde bald zu nichte gemacht durch die ungeheure Mitbewerbung, welche durch Allgemeinheit der Kenntnisse hervorgerufen würde. So würde das Produkt der allgemeinen Verbesserung eine allgemeine Unzufriedenheit seyn.

„Betrachten Sie den Gegenstand von einem umfassenderen Gesichtspunkt. Vortheile, welche ich den

Wenigen in meiner nächsten Nähe verschaffte — höhere Arbeitslöhne — leichtere Arbeit — ein lebendigeres Gefühl der Menschenwürde, bringen keinen Wechsel in dem Gesellschaftszustand hervor. Gewähren Sie diese Vortheile der ganzen Masse der arbeitenden Klassen, so wird, was im kleinern Kreise das Streben des Individuums ist, sich emporzuarbeiten, in größerer Sphäre das Streben der ganzen Klasse, sich emporzuheben; daher sociale Unruhe, sociale Aenderungen, Revolutionen und ihre Wechselfälle; denn Revolutionen entstehen nur durch die Bestrebungen Eines Standes und den Widerstand eines andern. Demnach ist Verbesserung der Gesetzgebung gar sehr verschieden von Verbesserung des Zustandes Einzelner; dasselbe Prinzip, dasselbe Mittel, das den kleineren Organismus reinigt, wird, auf den größern angewendet, verderblich; — entzündet Sie mit der Flamme das Scheit auf dem Herde und entzündet Sie damit den Wald — ist hier kein Unterschied im Resultat? — Das Lüftchen, das die Quelle erfrischt, kommt bis zum Meer — Strömung drängt auf Strömung — Welle drängt die Welle — und das Lüftchen wird zum Sturm!"

„Wäre Wahrheit in dieser Art zu argumentiren,“ versetzte de Montaigne; „hätten wir immer darauf verzichtet, der Masse die Vortheile und Genüsse der kleinen Minderzahl mitzutheilen — hätten wir uns scheu vor dem Guten zurückgezogen, weil das Gute die Quelle des Wechsels und seiner theilweisen Uebel ist — was wäre jetzt die Gesellschaft? Ist kein

Unterschied im Gesamtglück und in der Gesamttugend zwischen den bemalten Piktten mit dem Druidengottesdienst und der herrlichen Harmonie, Aufklärung und Ordnung der großen englischen Nation?"

„Die Frage ist populär,“ sagte Maltravers mit Lächeln, „und würde, wären sie mein Gegner bei einer Wahl, auf allen Hustings des Königreichs mit Jubel begrüßt werden. Aber ich habe unter wilden Stämmen gelebt — so wild vielleicht als der Stamm, welcher Cäsarn widerstand; und ihr Glück scheint mir, vielleicht nicht als dasselbe, wie das der kleinen Minorzahl unter uns, denen zahlreiche, veredelte und, wenn nicht ihre eigenen Leidenschaften es thun, unvergällte Quellen des Genusses zu Gebote stehen, aber doch gleich dem der großen Masse der Menschen in den civilisirtesten und vorgeschrittensten Staaten. Die Arbeiter, zusammengedrückt in der stinkenden Luft der Fabriken, mit körperlichen Leiden, die am innersten Marke der Gesundheit nagen, von der Wiege bis zum Grab; sich plackend vom Morgengrau'n bis Sonnenuntergang, und ihre Erholung suchend in der fürchterlichen Aufregung der Branntweinschenke, oder in den wilden und nichtigen Hoffnungen des politischen Fanatismus — sind in meinen Augen nicht glücklicher als die rohen Indianer mit eisenharten Körpern und ruhigen Gemüthern — gewöhnt an die Entbehrungen, um deren willen Sie sie bemitleiden — und verschont vom Fluch des Strebens nach einem bessern Zustand, der nie der ihrige werden wird. Der Araber in seiner

Wüste hat alle Wohlüfte und Herrlichkeit des Pascha in seinem Harem gesehen, aber er beneidet ihn nicht. Er ist zufrieden mit seinem Pferd, seinem Zelt, seiner öden Sandwüste und seiner erfrischenden Wasserquelle.

„Sagt man uns nicht täglich — predigen nicht unsere Priester von den Kanzeln: die Hütte berge in sich ein Glück, gleich dem der Palläste! Und doch wie viel größer ist der Unterschied zwischen dem Bauer und dem Fürsten, als der zwischen dem Bauer und dem Wilden? es sind mehr Entbehrungen und mehr Genüsse in dem Leben des Einen als dem des Andern; aber wenn im letzteren Falle die Genüsse, obgleich sparsamer, lebendiger empfunden werden; — wenn die Entbehrungen, obgleich dem Anschein nach härter, eine stumpfere Empfindung und härtere Naturen treffen — so verliert Ihre Verhältnißrechnung Allen Werth. Ja, bei der Civilisation ergibt sich für die große Mehrheit ein Uebel, das im wilden Zustand nicht vorhanden ist. Der Arme sieht täglich und stündlich all die ungeheuern Ungleichheiten, die Folgen des civilisirten Gesellschaftszustandes; und um die göttliche Parabel umzukehren — Lazarus ist es, der von ferne und von dem Abgrund der Verzweiflung aus den Reichen in Abrahams Schoos sitzen sieht — und deswegen werden seine Entbehrungen, seine Leiden noch schmerzlicher fühlbar durch Vergleichung mit dem üppigen Wohlleben Anderer. Nicht so in der Wüste und im Wald. Hier scheiden nur kleine Unterschiede — und selbst diese noch geschwächt durch erbliches, unvordenkliches Herkommen,

das die Heiligung durch die Religion annimmt, den Wilden von seinem Häuptling! Die Wahrheit ist, daß im Zustand der Civilisation wir ein glänzendes Aggregat vor Augen haben — Literatur und Wissenschaft, Reichthum und Wohlleben, Handel und Ruhm; aber wir sehen nicht die Millionen Opfer, die unter den Rädern der Maschine zermalmt werden — nicht die geopfertete Gesundheit — den brodlosen Tisch — die gefüllten Kerker — die dampfenden Hospitäler — nicht das menschliche Leben vergiftet in all seinen Quellen, und ausgeschüttet wie Wasser. Wir denken auch nicht an alle mit Zerstörung, Verbrechen und Blutvergießen bezeichneten Stufen, über welche hin wir diesen unfruchtbaren Gipfel erreicht haben. Nehmen Sie die Geschichte irgend eines civilisirten Staates — Englands, Frankreichs, Spaniens, ehe es in seine zweite Kindheit zurückfiel — die italienischen Republiken — die griechischen Freistaaten — die gekrönte Sire der sieben Hügel — welche Kämpfe, welche Verfolgungen, welche Verbrechen, welche Blutbade! Auf welches Blatt der Geschichte können wir, wenn wir zurücksehen, hindeuten und sagen: Hier hat der Fortschritt die Summen der Uebel gemindert? Und erweitern Sie Ihren Gesichtskreis über den einzelnen Staat hinaus: jeder Staat hat seine Erwerbungen auf Kosten und durch das Unglück anderer gemacht. Spanien schwingt sich über die alte Welt empor auf den blutbesleckten Ruinen der neuen; und die Seufzer und das Gold Mexiko's erzeugen den Glanz Karls v.

„Betrachten Sie England — das weise, freisinnige, freie England — welche Kämpfe hat es durchgemacht; und ist es jetzt zufrieden? Die trotzige Oligarchie der Normannen — unsere eigenen frevelhaften Einfälle in Schottland und Frankreich — das geplünderte Volk — die geschlachteten Könige — die Verfolgungen der Vorkharden — die Kriege von Lancaster und York — die neue Dynastie der Tudors, die zugleich die Freiheit zurückdrängte und die Civilisation förderte! — die Reformation, gewiegt im Schoos eines häßlichen Despoten und aufgesäugt von Gewaltthätigkeit und Raub — die Pfähle und Scheiterhaufen Mariens, und die schlaueren Grausamkeiten der Elisabeth in England, gekräftigt durch die Verwüstung Irlands — die Bürgerkriege — auf die Herrschaft der Heuchelei folgend die Herrschaft des nackten Lasters; — die Nation, die den lebenswürdigen und würdevollen Carl enthauptete, müßig hinaufgaffend zum Schaffot des großsinnigen Sidney; — die eitle Revolution von 1688, die, wenn ein Freudenfest in England, in Irland ein Blutbad war — der fruchtlose Ruhm Marlboroughs — die systematische Corruption eines Walpole — der wahnsinnige Krieg mit unsern amerikanischen Söhnen — der erschöpfende Kampf gegen Napoleon!

„Nun, wir schließen das Blatt — wir sagen: Siehe da, tausend Jahre voll unaufhörlicher Kämpfe und Drangsale! — Millionen sind untergegangen, aber die Kunst ist am Leben geblieben; unsere Bauern tragen Strümpfe, unsere Frauen trinken Thee, unsere

Dichter lesen den Shakespeare, und unsere Astronomen setzen die Entdeckungen Newtons fort! Sind wir jetzt zufrieden gestellt? Nein, wir sind unruhiger, strebender als je. Neue Classen sind zur Theilnahme an der Wahl berufen; neue Regierungsformen werden gefordert. Noch immer sind es dieselben Losungsworte — Freiheit hier, Religion dort — Ordnung! bei der einen Partei, Verbesserung! bei der andern. Wo ist das Ziel und was haben wir gewonnen? Es sind Bücher geschrieben, Seidenstoffe gewoben, Palläste gebaut worden — wichtige Erwerbungen für die kleine Minderzahl — aber der Bauer ist eben noch der Bauer! die Masse ist eben immer noch unten am Glücksrad; sie ist besser daran, sagen Sie. Nein! denn sie ist nicht zufriedener! der Arbeiter sehnt sich so sehr nach Aenderung seines Schicksals, als ehemals der Leibeigene; und die Dampfmaschine heischt ihre Opfer so gut wie das Schwert.

„Nehmen wir die Gesetzgebung; alle einzelnen Gesetze bahnen den Weg für Gesamtänderungen in der Regierungsform! Emanzipirt die Katholiken und Ihr öffnet dem demokratischen Prinzip, daß die Meinung frei seyn solle, die Thüre. Wenn sie frei ist bei dem Sektenanhänger, so soll sie es auch seyn beim Wähler. Die geheime Abstimmung ist ein Corollarium der Katholiken-Emancipationsbill. Gebt die Ballotage und das neue Corollarium eines ausgedehnteren Stimmrechts zu. — Die Erweiterung des Stimmrechts scheidet sich nur durch eine nachgiebige Fläche (ein im

Wasser sich erweiternder Kreis!) vom allgemeinen Stimmrecht. Allgemeines Stimmrecht ist Demokratie. Ist eine Demokratie besser als die aristokratische Republik? Nehmen Sie die Griechen, welche beide Formen kannten — sind sie einverstanden, welche die bessere sey? Plato, Thucydides, Xenophon, Aristophanes — der schwärmerische Träumer, der Historiker, der philosophische praktische Staatsmann, der scharfblickende, witzige Geist — haben zu ihrem Ideal nicht die Demokratie! Algernon Sidney, der Märtyrer der Freiheit, gestattet der Menge keinen Antheil an der Regierung. Brutus starb für eine Republik, aber für eine Republik von Patriziern! Welche Regierungsform ist also die beste? Alle streiten, — die Weisesten können nicht Eines Sinnes werden. Die Masse sagt noch: Die Republik! aber, wie Sie selbst zugeben werden, Preußen, der despotische Staat, thut Alles was Republiken thun. — Ja, aber ein gutgesinnter Despot ist ein glücklicher Zufall; wahr; aber eine gerechte und wohlwollende Republik ist bis jetzt ein ebenso kurzlebendes Meerwunder. Wenn die Völker keinen andern Tyrannen haben, so wird ihre eigene öffentliche Meinung ein solcher. Keine geheime Spionerie ist für einen freien Geist unerträglicher als das freche Gaffen des Auges eines Amerikaners.

„Eine ackerbautreibende Republik ist nur ein patriarchalischer Stamm — kein Wettseifer, kein Ruhm; — Friede und Stagnation. Welcher Engländer — welcher Franzose würde wünschen ein Schweizer zu seyn?

Eine Handelsrepublik nur eine bewundernswürdige Maschine, Geld zu machen. Ist der Mensch zu nichts Edlerem geschaffen, als Schiffe zu befrachten und in Seide und Zucker zu spekuliren? Gewiß, die Gesetzgebung hat kein sicheres Ziel; wir gehen damit um, ein Utopien zu kolonisiren und mit Phantomen in den Wolken zu fechten. Begnügen wir uns damit, keinem Menschen ein Leid zuzufügen und nur in unserer kleinen Sphäre Gutes zu wirken. Ueberlassen wir es den Staaten und Senaten, das Sieb der Danaiden zu füllen und den Stein des Sisyphus zu wälzen!“

„Mein theurer Freund,“ sagte de Montaigne, „Sie haben gewiß ein Argument so gut als nur möglich vertheidigt, das, wenn zugegeben, die Regierung den Narren und Schelmen in die Hände geben und die Gesellschaften der Menschen in den Sumpf der verzweifelten Muthlosigkeit stürzen würde. Aber eine ganz einfache alltägliche Betrachtungsweise der Frage dürfte genügen Ihr System zu erschüttern. Ist das Leben, das bloße, physische Leben, im Ganzen genommen, ein Fluch oder ein Segen?“

„Die große Masse der Menschen in allen Ländern,“ antwortete Maltravers, „freuen sich des Lebens und fürchten den Tod; — wäre dem anders, so müßte die Welt von einem bösen Feind, nicht von einem Gott geschaffen seyn.“

„Nun denn, so bemerken Sie, wie das Fortschreiten der Gesellschaft das Grab betrügt! In großen Städten, wo die Wirkungen der Civilisation am

sichtbarsten seyn müssen, ist die Verminderung der Sterblichkeit in entsprechendem Verhältniß mit der Zunahme der Civilisation ein höchst merkwürdiges Factum. In Berlin betrug vom Jahr 1747—1755 die jährliche Sterblichkeit 1:28; von 1816 aber bis 1822 nur 1:34! Sie fragen was England durch seine Fortschritte in den Gewerken gewonnen habe? Ich will Ihnen durch seine Sterblichkeitsregister antworten. In London, Birmingham und Liverpool haben die Todesfälle in weniger als hundert Jahren vom Verhältniß von Einem auf Zwanzig abgenommen zu Einem auf Vierzig — genau um die Hälfte! Ferner, wo nur ein Staat, ja eine einzelne Stadt, in der Civilisation zurückkommt, und in der Thätigkeit und dem Handelsbetrieb, die in deren Gefolge sind, da nimmt auch sofort die Sterblichkeit zu. Wenn aber die Civilisation der Verlängerung der Lebensdauer günstig ist, muß sie nicht auch Allem günstig seyn, was das Leben glücklich macht — körperlicher Gesundheit, geistiger Heiterkeit, der Genusfähigkeit? — und wie viel größer, wie viel erhabener wird die Ansicht vom Gewinn, wenn wir bedenken, daß auf jedes hiedurch erzeugte Leben eine Seele kommt — ein Schicksal jenseits des Grabes — eine Vervielfachung von Unsterblichkeit! Welch eine Apologie für den stetigen Fortschritt der Staaten! Aber Sie behaupten, wir bleiben, wie sehr wir auch fortschreiten, doch immer unzufrieden und ungeduldig; können Sie wirklich meinen, daß, weil der Mensch in jedem Zustand mit seinem Loos unzufrieden ist, deswegen kein

Unterschied im Grad und in der Art seiner Unzufriedenheit statt finde — kein Unterschied zwischen dem Schmachten nach Brod und zwischen dem Verlangen nach dem Besiß des Mondes? Wünschen und Streben ist uns eingepflanzt als das Prinzip unsers Daseyns; das physische Begehren füllt die Welt und das moralische macht sie fortschreiten; wo Wünschen ist, da muß auch Unzufriedenheit seyn; wenn wir mit Allem zufrieden sind, ist das Wünschen erloschen. Aber ein gewisser Grad von Unzufriedenheit ist nicht unerträglich mit dem Glück, ja es liegt darin selbst ein Glück eigener Art; welches Glück gleicht dem der Hoffnung — was ist die Hoffnung Anderes als Wunsch? Der europäische Leibeigene, dessen Gebieter Herr über sein Leben war, und die Keuschheit seiner Tochter als ein Recht ansprechen konnte, sehnt sich seinen Zustand zu bessern. Gott hat Mitleid mit seinem Zustand; die Vorsehung setzt den Ehrgeiz der Führer in Bewegung — die Kämpfe der Parteien, das unruhige Treiben der menschlichen Bestrebungen und Leidenschaften; ein Wechsel tritt ein in der Gesellschaft und Gesetzgebung, und der Leibeigene wird ein Freier! Er wünscht auch jetzt wieder — aber was? Jetzt nicht mehr nur persönliche Sicherheit, nicht mehr nur das Recht auf sein Leben und seine Gesundheit, sondern höhern Arbeitslohn, größere Bequemlichkeit des Lebens, zugänglichere Gerechtigkeitspflege bei vermindertem Unrecht. Ist hier kein Unterschied in der Beschaffenheit dieses Wunsches? War der eine nicht eine größere Qual als der andere? Steigen Sie eine

Stufe höher; eine neue Classe ist ins Leben getreten — die Mittelklasse — das eigentliche Geschöpf der Civilisation. Betrachten Sie den Bürger, der auch noch ringt und kämpft und wünscht, und darum auch noch unzufrieden ist! Aber die Unzufriedenheit nagt nicht mehr an den Quellen des Lebens; es ist die Unzufriedenheit der Hoffnung, nicht der Verzweiflung; sie weckt Fähigkeiten, Thätigkeiten und Leidenschaften, in welchen mehr von der Freude als vom Kummer ist. Dieß Wünschen ist es, was den Bürger im Privatleben zum sorgsamem Vater, zum achtsamen Meister, was ihn zu einem thätigen und darum nicht unglücklichen Menschen macht. Sie geben zu, daß Individuen individuell Gutes wirken können; eben die Kastlosigkeit, eben die Unzufriedenheit mit dem Platz den er einnimmt, macht den Bürger zu einem Wohlthäter in seinem engen Kreis. Der Handel nährt die Hungrigen und kleidet den Nackten besser, als die Mildthätigkeit. Der Ehrgeiz mehr als blinde Zärtlichkeit gibt unsern Kindern ihre Erziehung und lehrt sie die Liebe zum Fleiß, den Stolz der Unabhängigkeit, die Achtung vor Andern und vor sich selbst."

„Mit andern Worten: die Schätzung derjenigen Eigenschaften, welche sie am besten befähigen, in der Welt vorwärts zu kommen und sich am meisten Geld zu erwerben.“

„Sehen Sie das an wie Sie wollen; aber je ein-
sichtsvoller, je civilisirter der Staat ist, desto schlechtere
Bulwer's Romane. LXXI. 6

Aussichten für den Schelm, darin vorwärts zu kommen. — Es mag wohl einige List, einige Heuchelei, einige Habsucht, ja selbst einige Hartherzigkeit durch das Beispiel des Vaters und die Anleitung der Lehrer eingepflanzt werden. Aber was sind diese nüchternen Schwächen gegen die Laster, welche aus Muthlosigkeit und Verzweiflung entspringen? Ihr Wilder hat seine Tugenden; aber sie sind meist physischer Art: Tapferkeit, Enthaltbarkeit, Geduld. — Geistige und moralische Tugenden müssen zahlreich oder sparsam seyn im Verhältniß zu der Stufe der Ideen und Bedürfnisse des socialen Lebens; bei den Wilden müssen ihrer daher weniger seyn als bei civilisirten Menschen; und sie beschränken sich mithin nothwendig auf die einfachen und rohen Elemente, welche die Sicherung seines Zustandes ihm unentbehrlich macht. Er ist in der Regel gastfreundlich; manchmal ehrlich. Aber dieser Existenz sind auch Laster wesentlich, wie Tugenden; er ist im Krieg begriffen mit einem Stamme, der den seinigen vernichten kann; und Verrätherei ohne Gewissensbisse, Grausamkeit ohne Reue sind ihm ganz natürlich; er fühlt deren Nothwendigkeit und nennt sie Tugenden! Selbst der halbcivilisirte Mensch, der Araber, den Sie so rühmen, bildet sich ein, er habe Ihr Geld nöthig, und seine Räubereien werden ihm zu Tugenden. Aber in civilisirten Staaten sind die Laster wenigstens nicht nothwendig zur Existenz der Mehrheit; deßhalb werden sie auch nicht als Tugenden verehrt. Die Gesellschaft vereinigt sich gegen sie; Verrath, Räubereien, Missetheuen

gehören nicht wesentlich zur Stärke oder Sicherheit eines Gemeinwesens, sie sind zwar vorhanden, aber sie werden nicht gehegt, sondern bestraft. Der Dieb in St. Giles besitzt die Tugenden Ihres Wilden; er ist treu seinen Genossen, er ist tapfer in der Gefahr, geduldig in Entbehrungen; er übt die in der Grenze seines Gewerbes nothwendigen Tugenden und die stillschweigenden Gesetze seines Berufs. Er hätte wohl einen trefflichen Wilden gegeben; aber gewiß ist doch die Masse der civilisirten Menschen besser als der Dieb?"

Maltravers war betroffen und schwieg eine Weile eh' er antwortete; und dann zog er sich auf ein anderes Terrain zurück. „Wenigstens können doch alle unsere Gesetze, alle unsere Bemühungen nicht verhindern, daß die Menge in jedem Staat zu einer Arbeit verdammt bleibe, welche den Geist tödtet und zu einer Armuth, die das Leben verbittert.“

„Gesezt auch dieß wäre wahr, so gibt es doch viele große Massen neben der Masse. In jedem Staat schafft die Civilisation eine Mittelklasse, zahlreicher heutzutage, als die ganze Bauernschaft vor tausend Jahren. Wären Bewegung und Fortschritt ohne einen göttlichen Nutzen und Segen, selbst wenn ihre Wirksamkeit auf die Hervorbringung einer solchen Classe sich beschränkte? Betrachten Sie auch die Wirkung der Künste, der Verfeinerung und gerechter Gesetze bei den höhern und reichern Classen. Sehen Sie, wie ihre Lebensweise darauf berechnet ist, die Summe der

Genüsse zu vermehren — sehen Sie die gewaltige Thätigkeit, welche durch ihren Luxus sogar und durch ihre frivolten Liebhabereien erzeugt wird! Ohne eine Aristokratie — hätte es da wohl eine Mittelclasse gegeben! ohne eine Mittelclasse — hätte es je ein Mittelglied gegeben zwischen dem Herrn und dem Sklaven? Ehe der Handel eine Mittelclasse erzeugt, schafft die Religion eine. Die Priesterschaft, was auch ihre Sünden seyn mochten, war ein Gegengewicht für die Gewalt. Aber um auf die Masse zurückzukommen — Sie sagen, sie sey zu allen Zeiten dieselbe geblieben. Ist dem so? Ich komme wieder auf die Statistik zurück; ich finde daß nicht nur die Civilisation, daß auch die Freiheit einen wunderbaren Einfluß auf die menschliche Lebensdauer ausübt. Es ist als ob vermöge des Instinkts der Selbsterhaltung die Freiheit von der Masse mit solcher Leidenschaft ersehnt würde. Von Negerknechten, zum Beispiel, stirbt jährlich Einer auf fünf bis sechs, aber von freien Afrikanern im englischen Dienste nur Einer unter Fünfunddreißig! Somit ist die Freiheit nicht ein bloßer abstrakter Traum — ein schöner Name — ein platonisches Ideal — sie ist verwoben mit dem praktischsten und realsten aller Güter — dem Leben selbst! Und können Sie mit gutem Gewissen sagen, durch Gesetze könne die Arbeit nicht erleichtert die Armuth nicht vermindert werden? Wir sind schon übereingekommen, daß, weil es verschiedene Grade der Unzufriedenheit gibt, auch ein Unterschied stattfindet zwischen dem Bauer und dem Leibeigenen; aber wissen

Sie, was der Bauer in tausend Jahren seyn kann? Unzufrieden werden Sie sagen, — immer noch unzufrieden. Ja; aber wäre er nie unzufrieden gewesen, so wäre er jetzt noch ein Leibeigener! Weit entfernt, dieß Verlangen nach Verbesserung des Zustandes ersticken zu wollen, sollten wir es als die Quelle eines beständigen Fortschrittes segnen. Dieser Wunsch ist für ihn oft, was die Phantasie für den Dichter — er trägt ihn in die Zukunft —

Spes sovet agricolas,

Crura sonant ferro, sed canit inter opus —

es ist in Wahrheit die allmälige Umgestaltung des Wunsches der Verzweiflung zum Wunsche der Hoffnung, was den Unterschied zwischen zwei Arten von Menschen macht — zwischen Elend und Glück!“

„Und dann kommt die Krisis. Hoffnung reißt zu Thaten. — Die stürmische Revolution, vielleicht der bewaffnete Despotismus — das Zurücksinken in die zweite Kindheit der Staaten!“

„Können wir, denen neue Kräfte zu Gebote stehen — neue Moralität, neue Weisheit — können wir aus der Vergangenheit auf die Zukunft mit Sicherheit schließen? In den alten Staaten bestand die Masse aus Sklaven; Civilisation und Freiheit blieben den Oligarchen; in Athen 20,000 Bürger, 400,000 Sklaven! Wie leicht warf Abnehmen der Macht und Entartung der Sitte in solchen Staaten eine Handvoll Soldaten und Philosophen, ohne ein Volk, über den Haufen! Jetzt haben wir keine Hemmungen des freien

Blutumschlag in den Staaten mehr. Die Aufhebung der Sklaverei, das Daseyn der Presse, die gesunden Verhältnisse der weder zu umfassenden noch zu kleinen Königreiche haben neue Hoffnungen erzeugt, welche die Geschichte nicht vernichten kann. Zum Beweis hiefür — fassen Sie nur alle Revolutionen neuerer Zeit ins Auge! in England die Bürgerkriege — die Reformation — in Frankreich ihre gräßlichen Saturnalien, ihren militärischen Despotismus! Und ist die eine der beiden Nationen zurückgekommen? Die Fluth verläuft — und siehe da, die Dinge erscheinen in glänzenderer Gestalt als zuvor! Vergleichen Sie die Franzosen von heute mit den Franzosen des alten régime. Sie schweigen; nun, und wenn in allen Staaten immer einige Gefahr drohenden Unheils in ihrer beweglichen Thätigkeit liegt, ist das ein Grund, warum Sie Sich unthätig niederlegen sollten? — daß Sie die Rote sich schlagen lassen um das Steuer? Wie viele Individuen gibt es, die durch die Ausströmung ihrer Gedanken — in der Literatur oder im thätigen Leben — die Ordnung umfassender Ereignisse regeln — jetzt hemmen — jetzt mildern — bald beleben — bald leiten! Und soll ein Mann, welchem Vorsehung und Glück solche Vorrechte verliehen, sich entfernt halten, weil er die Zukunft nicht vorhersehen, weil er keine Vollkommenheit schaffen kann? — Und Sie sprechen von einem unsichern, unbestimmten Ziel! Wie wissen wir denn, ob es selbst im Himmel ein sicheres und bestimmtes Ziel gibt? Wie wissen wir denn,

ob nicht die Trefflichkeit grenzenlos ist? Genug, daß wir besser werden — daß wir vorschreiten; wenn wir nur erkennen, daß bei dem großen Plan der Welt Wohlwollen und Güte im Plane ihres Schöpfers und eine seiner Eigenschaften ist, können wir das Uebrige der Nachwelt und Gott überlassen!“

„Sie haben manche meiner Theorien erschüttert;“ sagte Maltravers aufrechtig, „und ich werde über unsere Unterredung weiter nachdenken; aber, soll denn am Ende jeder Mensch darnach streben, einen Einfluß auf Andere zu üben? seine Ansichten in die großen Schaa-
len zu werfen, worin die menschlichen Geschicke gewogen werden? das Privatleben ist keine Sünde. Es ist keine Tugend ein Buch zu schreiben oder eine Rede zu halten. Vielleicht würde ich ebenso meine Pflicht erfüllen, wenn ich auf mein ländliches Dorf zurück-
kehre, auf meine Schulen Acht habe und mit den Bögten des Kirchspiels mich zanke —“

„Ah,“ unterbrach ihn der Franzose lachend, „nun ich Sie auf diesen Punkt getrieben, will ich nicht weiter gehen. Jeder Stand im Leben hat seine Pflichten; jeder Mensch muß selbst Richter seyn, für was er am besten taugt. Es ist völlig genug, daß er sich nach Thätigkeit sehnt, und arbeitet, um nützlich zu seyn, daß er die Lehre anerkennt: nie müßig zu seyn in guten Werken! Wenn einmal der göttliche Trieb herangewachsen ist, möge er sich selbst seine Nahrung wählen! Aber der Mann, der, nachdem er seine Fähigkeiten tüchtig erprobt, und der alle Gelegenheit zu ihrer

vollen Entwicklung vor sich hat, zur Ueberzeugung gekommen ist, daß er Kräfte besitzt die das Privatleben nicht ganz in Anspruch nehmen und absorbiren kann, darf nicht jammern darüber, daß die menschliche Natur nicht vollkommen ist, wenn er sogar seine eigenen Gaben anzuwenden verschmäht."

Nun mögen diese Argumentationen sehr langweilig gewesen seyn; hin und wieder sind sie alt und abgedroschen; an andern Orten mögen sie zu sehr an die abstrakte Theorie von Elementarprinzipien streifen. Aber von solchen Sätzen, dem Für und Wider — lassen sich, wenn ich nicht sehr irre, ebenso praktische als erhabene Folgesätze ableiten — die Tugend des thätigen Strebens — die Pflichten des Genius — und die Philosophie, welche uns lehrt, dem Geschick der Menschheit zu vertrauen, und ihrem Dienst unsere Kraft und Arbeit zu weihen.

S e c h s t e s K a p i t e l .

Sch mal' Euch Augenblicks ihr wahres Bild:
Halt — ja, so ist es — Velia.

Der Capitän. V. 1.

Maltravers hatte sich nicht aus eigensinnigen und krankhaften Träumereien, aus entschlossener Selbsttäuschung in ein System falscher Philosophie zurückgezogen; im Gegentheil, seine Irrthümer beruhten auf seinen

Ueberzeugungen; — diese Ueberzeugungen gestört, erlitten auch seine Irrthümer eine starke Erschütterung.

Aber wenn sein Geist unruhig sich wieder den Pflichten des thätigen Lebens zuzuwenden begann, wenn er sich alle die frühern Quälereien und Mühseligkeiten politischen Partekampfes, oder die ermüdenden Anstrengungen des literarischen Lebens mit seinen kleinen Feindschaften, seinen falschen Freundschaften und seinem magern und grillenhaften Lohn vor die Seele rief — o dann schreckte er voll Mißmuth zurück vor dem Gedanken an die Einsamkeit seiner Häuslichkeit! Kein Mund ihn in der Niedergeschlagenheit zu trösten, kein Herz seinen Triumph mitzufeiern, keine Liebe im Innern als Gegengewicht gegen den Haß von Außen — und das Beste am Menschen, seine Familiengefühle, verdammt dahinzuwelken, oder sich an ideale Bilder oder in melancholischer Erinnerung zu vergeuden!

Es kann wirklich als allgemeine Bemerkung aufgestellt werden (im Widerspruch mit einer sonst verbreiteten Vorstellung), daß die in ihrer Häuslichkeit glücklichsten Menschen auch die nach Außen thätigsten sind. Das leibliche Wohl- und Kraftgefühl ist erforderlich zu gesunder Thätigkeit; und Niedergeschlagenheit und das Gefühl der Verlassenheit wird den kräftigsten Mann in einen Träumer verwandeln. Der Eremit ist der Antipode des Bürgers, und keine Götter beseelen und begeistern Einen so wie die Laren.

Eines Abends saß Maltravers nach einer beinahe vierzehntägigen Abwesenheit von Paris — einem

Aufenthalt auf de Montaigne's Villa in der Nähe von St. Cloud — noch immer, obgleich er die Kunst selbst nicht mehr trieb, ein ebenso eifriger Liebhaber der Musik, in der Frau von St. Ventadour Loge in der italienischen Oper, und Valerie, erhaben über jede weibliche Eifersucht auf fremde Schönheit, verbreitete sich mit großer Wärme und Lobeserhebung über die Anmuth einer jungen englischen Dame, die sie am Abend vorher bei der Lady G — getroffen.

„Sie ist gerade mein Ideal ächt englischer Schönheit,“ sagte Valerie — „es ist nicht blos die ausnehmende Schönheit des Teints, auch nicht die Augen vom reinsten Blau, welchen die dunkeln Wimpern jenen Ausdruck von Kälte benehmen, welchen sonst die hellen Augen der Schotten und Deutschen haben, die eine Nationalschönheit sind, sondern die Einfachheit des Benehmens, die Bewußtlosigkeit der Bewunderung die sie erregt, die Mischung von Bescheidenheit und Verstand in ihrem Ausdruck. Nein, ich habe schönere Frauen gesehen, aber nie eine liebenswürdigere — Sie schweigen. Ich erwartete eine Aufwallung von Patriotismus auf mein Ihrer Landsmännin gemachtes Compliment!“

„Ach ich bin so vertieft in diese wundervolle Pasta —“

„Sie sind kein solcher Enthusiast; Ihre Gedanken schweifen in weiter Ferne. Aber können Sie mir etwas von meiner schönen Fremden und ihren Freunden sagen? Erstlich ist da ein Lord Voltimore, den ich schon früher kannte; von dem brauchen Sie mir nichts zu

sagen; dann ist da seine neuvermählte Gattin, schön, schwarz — aber Sie sind nicht wohl?"

„Es war die Zugluft von der Thüre — fahren Sie fort, ich bitte Sie — die junge Dame — die Freundin — ihr Name?"

„Ihres Namens erinnere ich mich nicht, aber sie sollte sich mit Einem Eurer Staatsmänner vermählen — dem Lord Bargrave — die Verbindung ist abgebrochen worden — ich weiß nicht, ob das der Grund einer gewissen Schwermuth in ihrem Antlitz ist — einer Schwermuth, die gewiß diesem hebegleichen Angesicht nicht natürlich ist! Aber Wer ist da eben in der Loge gegenüber eingetreten? ah, Mr. Maltravers sehen Sie nur, da ist das schöne englische Mädchen!"

Und Maltravers erhob sein Auge und sah wieder das Antlitz von Eveline Cameron!

